Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 19 (2012)
Heft: 218

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

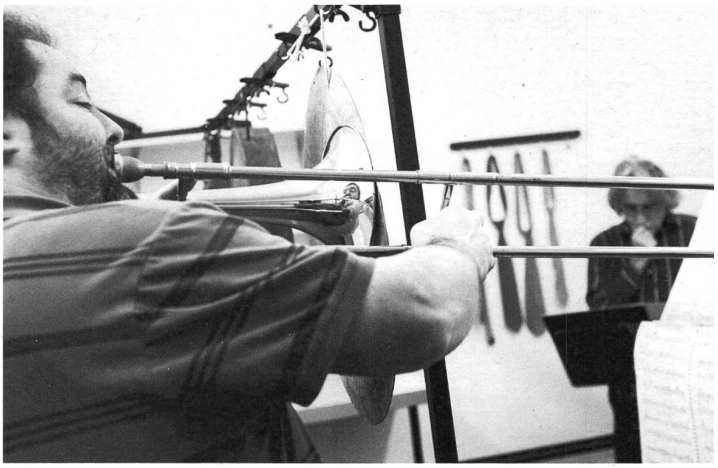
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KULTUR

Trauma und Trost

Der Komponist Alfons Karl Zwicker, St. Galler Kulturpreisträger, schliesst seine zwölfjährige Auseinandersetzung mit dem Folterthema mit einer Uraufführung ab. Und plant eine neue Oper.

VON PETER SURBER



Posaunist Alain Pasquier probt, Alfons Zwicker hört zu. Bild: Tine Edel

«Das Hineingeworfensein in historische wie psychische Extremsituationen, das Verhältnis von Opfer und Täter sind Themen, denen Alfons Karl Zwicker in berührender und ergreifender Weise Ausdruck verleiht.» So steht es auf der Urkunde zum Kulturpreis der St.Gallischen Kulturstiftung, den Zwicker zusammen mit dem Filmer Michael Steiner erhalten hat.

Gefeiert wurde am 9. November in Rapperswil-Jona. Live «berühren» und «ergreifen» lassen musste sich das Festpublikum dort allerdings von anderer Musik. «Etwas Unterhaltendes», hört man, habe sich das organisierende St.Galler Amt für Kultur gewünscht. Zwicker ist tatsächlich öfter anstrengend statt unterhaltend – aber ihn deshalb ohne Live-Aufführung zu ehren, ist dennoch ein Schildbürgerstreich. Und typisch für die schwierige Position, welche die zeitgenössische Klassik bis heute hat.

Die Posaune und die Bienen

Zwicker trägt es mit Humor, die Feier sei schön gewesen, der Preis eine grosse Ehre, und zudem erklingt seine Musik trotzdem live: Das Nouveau Ensemble Contemporain (NEC) aus der Westschweiz ist mit zwei Werken auf Tournee und macht am 2. Dezember in St.Gallen Station. Aufgeführt werden «Mirlitonnades» nach Beckett-Texten von 2007 sowie als Uraufführung «Erinnerungen im Ohr» für Posaune und Ensemble. Posaunist Alain Pasquier vom Sinfonieorchester wird mit seinem Instrument eine ganze Batterie von Perkussionsinstrumenten durch Luftströmung zum Klingen bringen. Einmal, lacht Zwicker, töne das Ganze wie ein Schwarm Bienen. Zwicker lacht gern, wenn er von seiner Musik erzählt. Obwohl es um todernste Dinge geht.

Man erinnert sich: «Der Tod und das Mädchen», Zwickers Oper über einen argentinischen Folterer und sein Opfer, wurde in der letzten Spielzeit am Theater St.Gallen aufgeführt und erschien danach auf CD. Seit dem Jahr 2000 hatte ihn der Stoff begleitet, Krisen wie eine in letzter Minute abgesagte Uraufführung in Leipzig inklusive. «Jetzt musste ich mich irgendwie vom Stoff verabschieden», sagt Zwicker. Die «Erinnerungen im Ohr» sind das Resultat.

In drei Teilen erforscht das Stück, was Folteropfer an Hörerinnerungen mit sich herumtragen. Weil die Augen verbunden seien, nehme das Hören eine so extreme Stellung ein, sagt Zwicker. Erzählen lassen hat er sich das von Ruben Gallucci, einem argentinischen Folteropfer, der seine Geschichte im Buch «Morgen ist ein anderer Tag» erzählt hat und der in Zürich lebt. Teil 1, «In der Dunkelheit», evoziert die Angst vor nächtlichen Geräuschen. Teil 2, «Der Irre», lässt einen Folteroffizier musikalisch toben. «Los compañeros», der Schlussteil, schildert Klopftöne, Flüstern, Litaneien und ähnliche Geräusche des Eingesperrtseins «an der Schwelle von Hören und Nichthören». Eigentlich müsste man die Stücke in der Dunkelheit spielen, sagt Zwicker. Ein Jahr hat er an ihnen komponiert, «jetzt bin ich frei».

Frei für Neues. «Der Tod und das Mädchen» wurde in St.Gallen in fünf Vorstellungen von immerhin rund 1500 Personen besucht, Auslastung 42 Prozent – für ein zeitgenössisches Stück ein Erfolg. Ob sich eine weitere Bühne für das Stück entscheide, sei noch offen, Interessenten gebe es. Aber wichtiger ist ihm das nächste Projekt: eine Oper nach dem Roman «Das Konzert» von Hartmut Lange aus dem Jahr 1986. Das «hochmusikalische Buch» (Zwicker) erzählt von Juden, die im Holocaust umgebracht wurden und sich im Salon Altenschul in Berlin posthum zusammenfinden. Erlösung soll ihnen ein Konzert eines Pianisten bringen. Versöhnung sei das Hauptthema des Romans, sagt Zwicker. Gemeinsam mit dem Berliner Autor hat er in den letzten Monaten das Libretto erstellt, im Januar will er mit Komponieren anfangen. Aber wo und wie anfangen bei einem Stoff, «der dort anfängt, wo alles aufhört»? «Da habe ich mir wieder etwas aufgeladen», lacht Zwicker.

Mehr Neugier!

Berlin oder St.Gallen: Zeitgenössische Klassik ist hier wie dort ein Minderheitenprogramm. Zwicker sieht die «Ghettoisierung» der modernen Klänge mit Unbehagen, hat aber auch keine einfache Antwort, wie sie zu durchbrechen wäre. Sicher sei: Seine eigene Oper habe im Theater St.Gallen Leute erreicht, die sonst kaum in Kontakt mit Zeitgenössischem kämen. Es brauche Vermittlung – es brauche aber auch Neugier beim Publikum, die Bereitschaft, «sich einer solchen Sache auszusetzen». Zeitgenössisches sei unbequemer als das traditionelle romantische Repertoire – «es ist intensiv, man muss sich mit Haut und Haar darauf einlassen. Aber genau das sind ja wunderbare Qualitäten, die man auch sonst im Leben braucht», sagt Zwicker.

Alfons K. Zwicker: Mirlitonnades. Erinnerungen im Ohr. Lokremise St.Gallen.
Sonntag, 2. Dezember, 17 Uhr.
Mehr Infos: www.lokremise.ch

Scheinbar unscheinbar

Sebastian Stadler fängt mit genauem Blick die Armseligkeit der Dinge ein. Einige seiner Arbeiten werden am diesjährigen «Heimspiel» in der Kunsthalle St. Gallen gezeigt.

VON MARC PESCHKE

«Das Sehen beziehungsweise Nicht-Sehen spielt in meiner Arbeit immer wieder eine Rolle.»: Sebastian Stadler. Bild: Marco Kamber

«Das Objekt wird zur Zeit restauriert», dieser Satz ist öfter in Museen zu lesen. An der Stelle eines Ausstellungsstücks ist er auf Karton kopiert in einer Vitrine ausgestellt – als Platzhalter, als Verweis auf das, was derzeit nicht zu sehen ist. Der Satz taugt dem jungen Schweizer Fotografen Sebastian Stadler als Titel für eine Serie kleinformatiger Schwarzweissbilder, die vom ersten Moment an in ihrer unprätentiösen Lakonie in Bann ziehen.

Wenn wir vom Titel ausgehen, überraschen seine Bilder. Denn das, was wir auf ihnen sehen, ist eigentlich gar nicht für eine Restaurierung gemacht. Nur eine Fotografie zeigt eine Vitrine mit dem Hinweis auf eine Restaurierung, zwei andere Exponate in Vitrinen, der Rest der Bilder scheint ganz aus dem Alltag, aus dem Leben gegriffen.

Die Armseligkeit der Dinge

«Eine Bildergruppe, die in den letzten Jahren in diversen Städten Europas» entstanden ist, mehr gibt Stadler über seine Bilder nicht preis. Das lässt vermuten: Es ist auch gar nicht entscheidend, wo sie fotografiert sind. Die klein- bis mittelformatigen Inkjet-Prints, die er bei Ausstellungen zu einem frei gehängten Tableau ordnet, zeigen eine erleuchtete Fensteröffnung bei Nacht, bröckelnden Putz einer Decke, drei Tauben, flatternd vor einem Rollladen, alles Grau in Grau, einen sonderbar verbauten Hauseingang, wo die Schnitte unterschiedlicher Baukörper auf groteske Weise zusammenstossen, eine armselige Pflanze in einem Plastiktopf, auf einen Teppich nässend.

Das alles ist weder schön, noch ungewöhnlich. Das ist, wir müssen es immer wieder feststellen, leider die Welt, in der wir leben. Für die Hässlichkeit und Armseligkeit der Dinge, aber auch für ihre groteske Symbolhaftigkeit, hat Sebastian Stadler einen sehr genauen Blick. In der Gleichsetzung dieser Alltagsdinge mit jenen, die er in zumeist archäologischen Museen findet, gesteht er ihnen eine Wichtigkeit als Teil der Kulturgeschichte zu, die überrascht.

Nach der Definition des internationalen Museumsverbands Icom beschreibt der Begriff «Restaurierung» alle «Handlungen, die die Wahrnehmung, Wertschätzung und das Verständnis für das Objekt fördern». In diesem Sinn ist auch die Arbeit zu verstehen – als eine Serie, welche die Wahrnehmung der Dinge fördert.

«Das Sehen beziehungsweise Nicht-Sehen spielt in meiner Arbeit immer wieder eine Rolle. Die Frage nach der Wahrnehmung und wie die Fotografie unsere Realität abbildet.» sagt Sebastian Stadler über seine Arbeit. Wie lange vor ihm etwa die surrealistische Fotografie, schöpft der in Zürich lebende, 1988 geborene und in Wilen bei Wil aufgewachsene Künstler aus den Verrücktheiten des Alltags. Ein verhüllter Konzertflügel ist von enorm visuellem Reiz, verunsichert den Betrachter-Blick.

Jene Sekunden dazwischen

Vom 15. Dezember 2012 bis zum 24. Februar 2013 ist seine Serie «Das Objekt wird zur Zeit restauriert» im Rahmen der Ausstellung «Heimspiel» zu sehen, die alle drei Jahre in St.Gallen stattfindet. Am «Heimspiel 2012» beteiligen sich die Kantone St.Gallen, Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden, Thurgau sowie das Fürstentum Liechtenstein und Vorarlberg.

Aus 400 Eingaben hat die Jury 53 Künstlerinnen und Künstler ausgewählt – darunter Sebastian Stadler, der im Rahmen der Ausstellung auch eine filmische Arbeit zeigt; die Video-Audio-Projektion «lumi / ei lunta (snow / no snow)». Diese nähert sich dem Alltag auf eine andere, stärker poetisierte Art und Weise.

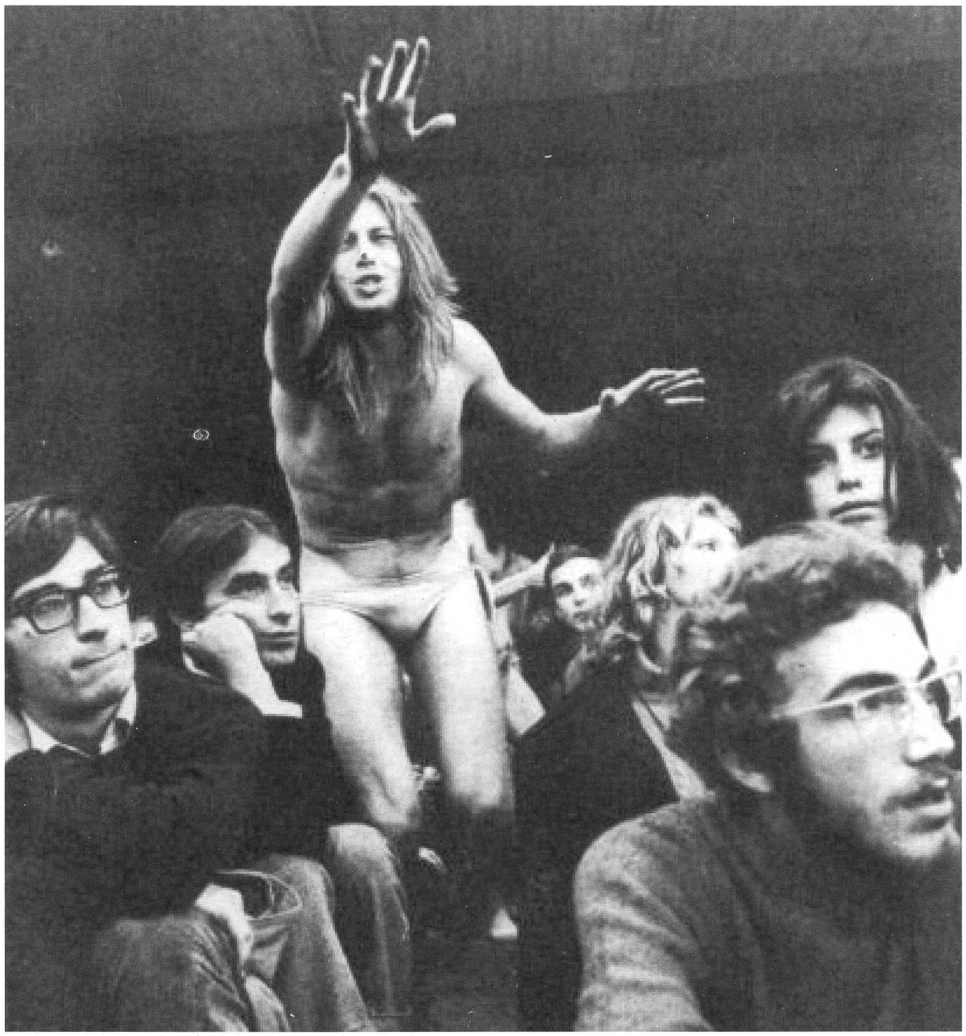
Mit langsamen Filmbildern zeigt Stadler einen nordischen Sommer und einen nordischen Winter: ein neunminütiger geloopter Film, der im Rahmen der Ausstellung auf eine Wand projiziert wird. Der Film beginnt mit einem Blick in einen winterlichen Wald. Langsam fährt die Kamera ins Gehölz, Vögel zwitschern. In der nächsten Einstellung ist ein Auto zu sehen, nachts vor einem Haus, aus dem ein warmes Licht fällt. Dann blicken wir in das treue Antlitz eines Hundes, der müde auf einem Teppich lungert. Gefolgt von einem Blick in ein nostalgisches Interieur.

Es ist ein Werk, das fasziniert. Es offenbart viel Sinn für die Poesie stiller Momente – für jene Sekunden dazwischen, in denen nichts passiert, die aber doch entscheidend sind: als Sekunden vor einem «eigentlichen» Ereignis, das aber vielleicht niemals eintreten wird. Stadler lässt sich Zeit in diesem Film, der wenig und gleichzeitig vieles erzählt. Man folgt ihm gespannt – und entspannt im selben Moment, sieht Baumfällern bei der Arbeit zu, dann verfolgt man die unendlich langsamen Bewegungen eines Mobiles. Wie grossartig, zu beobachten, wie es sich bewegt! Das ist die Kunst von Sebastian Stadler: dem scheinbar Unscheinbaren Bedeutung verleihen.

Heimspiel 2012
Diverse Orte in St.Gallen.
15. Dezember 2012 bis 24. Februar 2013.
Mehr Infos: www.heimspiel.tv

Sebastian Stadler
Kunsthalle St.Gallen.
Mehr Infos: www.sebastianstadler.ch / www.k9000.ch

«Das Objekt wird zur Zeit restauriert».
Bild: Sebastian Stadler



«Paradise Now»: Aufführung des Living Theatre in den Sechzigerjahren in Berlin. Bild: pd

Kein alter Achtundsechziger

Der 1947 in Winterthur geborene Autor Jürg Amann lebt in Zürich und veröffentlicht unter anderem beim Innsbrucker Haymon Verlag. In seinem neuen Roman «Wohin denn wir» geht es um zwei Studententrios in politischen Aufbruchzeiten, das eine Trio ist 1793 in Tübingen, das andere 1969 in Westberlin.

VON KURT BRACHARZ

Die «Tübinger Drei», das sind Hölderlin, Schelling und Hegel, der Dichter und die beiden (späteren) Philosophen. Ihre Studentenparole am Tübinger Stift hiess «Reich Gottes», obwohl sie von der Französischen Revolution inspiriert waren. Die anderen drei auch aus Süddeutschland stammenden Studenten, die Amann ebenfalls Hölder(lin), Schelling und Hegel nennt, lesen bei ihrer Ankunft 1969 in Berlin auf überall affichierten Plakaten «Paradise now!» und machen das zu ihrem Motto, wobei sich als ihr Paradies bald eine private Wunschvorstellung erweist, nämlich die, endlich eine Freundin zu finden.

Amann reiht, immer zwischen Tübingen und Berlin und den Zeiten wechselnd, die jeweils römisch (1793) und arabisch (1968) nummerierten Abschnitte aneinander, wobei die Verbindung stilistisch oder assoziativ erfolgt: So beginnt der erste Abschnitt mit «Reich Gottes!», der zweite dann mit «Paradise now!», die beiden letzten dann mit dem Bericht, was aus den dreien nach ihrer Zeit in Berlin und was aus den anderen drei in ihrer späteren Laufbahn geworden ist – die Gemeinsamkeit ist die Enttäuschung nach der usprünglichen Aufbruchsstimmung.

Drei verschlafene Typen

Die Figur des Berliner «Hölderlin» dürfte autobiographische Züge tragen. Amann war als Student in jener Zeit in Berlin, mehrere Episoden in dem Buch haben anekdotischen Charakter, beispielsweise ein Besuch der Ostberliner Humboldt-Universität, bei dem die drei offensichtlich politisch sehr naiven Studenten am zufällig gerade nicht besetzten Schalter vorbei in die Kantine gelangen, dort keinen rechten Anschluss finden und ganz erstaunt sind, als sie von zwei Typen in grauen Anzügen aus der Uni geworfen werden. Auch jene Geschehnisse, die damals jeder auch nur etwas politisch interessierte Mensch wenigstens über die Medien verfolgte, also die Anti-Schah-Demos, die Erschiessung des Studenten Benno Ohnesorg durch einen Westberliner Polizeiwachmeister (der sich mittlerweile als Stasi-Mann herausgestellt hat, was bei Amann in diesem Zusammenhang nicht erwähnt wird), die Bildung der APO und der RAF, zu alledem heisst es nur: «Die Revolution hatten sie beinahe verschlafen.» Revolution gab es eh keine (wenn man nicht von einer «Revolution des Lebensstils» sprechen will, die tatsächlich stattgefunden hat, aber von Grossbritannien und den USA ausging), nur eine Revolte, aber auch an der hatten die verschlafenen Drei nicht teilgenommen.

Drei Lektürefrüchte

Die «Paradise now!»-Vorstellung des Living Theatre im alten Berliner Sportpalast hatte das Trio aber schon besucht, schliesslich ging es um ihre ureigenste Utopie: «Und im Zentrum der Aufführung stand eine grosse Liebesszene, die Verschmelzung der Gegensätze, Anfang und Ende, die Umarmung von Mann und Frau. Jeder Mann, jede Frau waren dazu eingeladen, nach vorn auf die Bühne zu kommen und daran teilzuhaben. Wie Gott sie geschaffen hatte, wenn er es denn war, der sie geschaffen hatte, da war man sich nicht mehr so sicher. (...) Hölderlin, Hegel und Schelling konnten es nicht, Nacktheit war ihnen sozusagen keine zweite Haut, da, wo sie herkamen, in ihren Kinderstuben, in ihren Elternhäusern, hatten sie sie nicht geübt.»

Der Handlungsstrang mit den drei Studenten in Berlin ist der lebendigere von beiden, weil ihm Selbsterlebtes zugrunde liegt, während die Tübinger Drei ja nur Lektürefrüchte sein können. Auch blitzt hier manchmal Humor auf, an sich nicht gerade eine Stärke des in Winterthur geborenen Autors Jürg Amann. Übrigens: «Hegel», dessen Name einmal auch als Synonym für das Schweizer Armeemesser eingesetzt wird, fand recht schnell eine Freundin, «Schelling» versuchte lieber wieder zuhause eine alte Bekanntschaft aufzuwärmen, und «Hölderlin» scheiterte in seiner Berliner Zeit mehrmals kurz vor dem Ziel.

Jürg Amann: Wohin denn wir.
Haymon Verlag, Innsbruck 2012. Fr. 24.90

Vom Land in die Metropolen

Die Internationale Bodenseekonferenz hat erstmals die Schauspiel-Sparte juriert. Zwei Appenzellerinnen und eine Thurgauerin gewannen Förderpreise – bemerkenswert in mehrfacher Hinsicht.

VON PETER SURBER

Anja Tobler, Jeanne Devos, Karin Enzler (von links) Bild: pd

Sie konnte nicht dabei sein an der Preisverleihung. Sie musste spielen. Generalprobe für das neue Stück, in dem sie die Hauptrolle spielt: «Emilia Galotti» von Gotthold Ephraim Lessing am Nationaltheater Weimar. Deshalb fehlte Jeanne Devos bei der Vergabe der acht Schauspielpreise der Internationalen Bodenseekonferenz am vergangenen 7. November – und dies ausgerechnet in Heiden, dem Dorf, wo sie aufgewachsen ist.

Heiden-Weimar

Von Heiden nach Weimar, grosse tragische Frauenrolle in einem Hauptstück der Weimarer Klassik, und dies auf Goethes und Schillers Bühne: Jeanne Devos hat es weit gebracht. Erste Theatererfahrungen sammelte sie an der Kanti Trogen, 2010 schloss sie ihr Schauspielstudium in Bern und Zürich ab, gewann mehrere Preise, spielte an festen Häusern und in der freien Szene, unter anderem in einem eigenen Projekt die eigenwillige Jeanne-Johanna – und ist seit der Spielzeit 2010/11 fest in Weimar.

Vergleichbar grosse Sprünge hat auch die zweite Ostschweizer Preisträgerin hinter (und vor) sich. Karin Enzler aus Appenzell studierte in Hamburg, spielte bis 2010 im Ensemble des Landestheaters Linz, war anschliessend freischaffend und wurde auf die jetzige Spielzeit vom Theater Bremen engagiert. In Heiden war Karin Enzler mit dabei, sie strahlte von der Bühne herab und freute sich «uuuchogemässig» in heftigstem Innerrhoder Dialekt über den Preis. Ein dritter der acht Förderpreise ging ebenfalls in die Ostschweiz: an Anja Tobler, gebürtige Thurgauerin mit Wohnsitz in Basel und Berlin, vielseitige freischaffende Schauspielerin, Sängerin und Cellistin.

Talent – und mehr

An der Geschichte ist mehreres bemerkenswert. Zum einen: dass im Rahmen der IBK erstmals überhaupt Förderpreise an Schauspielerinnen und Schauspieler vergeben worden sind. Seit 1991 verteilen die Bodensee-Anrainer ihre Förderpreise an alle möglichen Sparten, von A-Cappella-Gesang bis Kulturvermittlung, – aber Schauspieler, «bloss Darsteller», «nur ausführende» Künstler? Gegen dieses Vorurteil, das sich noch immer bis in Fördergremien hineinhält, musste sich die diesjährige Ausschreibung erst einmal durchsetzen. Zudem war für die dreiköpfige Jury ein Grossaufwand nötig, um alle rund zwanzig Kandidatinnen und Kandidaten live auf den Bühnen von Norddeutschland bis ins Südtirol zu sehen. Das Fazit des IBK-Vorsitzenden aus Vorarlberg, Werner Grabher: Es sei klar geworden, «wie sehr das Schauspiel weit über das interpretative Element hinaus eine eigene kreative Dimension entfalten kann.»

Zum andern, noch auffälliger: Mit Enzler und Devos gingen zwei Preise ins Appenzellerland, also in die rund um den Bodensee einzige komplett theaterfreie Zone. Und auch der Thurgau hat zwar eine lebendige freie Szene, aber kein dominierendes Staatstheater wie St.Gallen, Zürich oder München. Man könnte daraus schliessen, dass Talent sich überall durchsetzt – oder auch: dass gerade der ländliche Raum besonders gute Bedingungen bietet, seine eigenständige künstlerische Persönlichkeit zu entwickeln. Jedenfalls sind sowohl Devos als auch Enzler Schauspielerinnen mit Konturen, Ecken und Kanten.

So lobt Juror Michael Huthmann am Spiel von Jeanne Devos dessen «Bann und Suggestivität» und an ihren Figuren die «Ausserordentlichkeit und Unberechenbarkeit». Sie zwinge «den Zuschauer, noch bevor er sich ganz klar darüber werden kann, was da auf ihn einstürmt und ihn mitreisst, zu fragen, wie das handwerklich entstanden ist, was er da sieht, beziehungsweise woher diese junge Frau das alles nimmt.» Und Juror Dirk Diekmann attestiert der Innerrhoderin Karin Enzler «Mut, Kraft zur Konfiguration und konzeptionelles Denken».

Am Existenzminimum

Ob all den Lobreden darf man nicht unterschlagen, was auch die Jury mehrfach hervorhob: Schauspielerei ist eine Kunst, die man nur mit Haut und Haar oder gar nicht betreiben kann. Und sie ist schlecht bezahlt. Namentlich in Deutschland verdienen Schauspielerinnen und Schauspieler einen Monatslohn, der bei uns weit unter dem Existenzminimum liegen würde. Sie setzen also ihre Existenz, körperlich wie seelisch, Abend für Abend live aufs Spiel. Auch darum waren die zehntausend Franken, die Summe der IBK-Förderpreise, bei allen Gewinnerinnen hoch willkommen. ◇

DIOGENES Theater

Dezember 2012 – Januar 2013

Samstag, 15.12.2012, 20.00 Uhr
Martin O. // Chosmophon

Montag, 24.12.2012, 15.00 Uhr
PhiloThea Figurentheater // Däumelinchen

Freitag, 28.12.2012, 20.00 Uhr
Samstag, 29.12.2012, 20.00 Uhr
Töbi Tobler und Ficht Tanner // Aus Freude an der Musik

Samstag, 12.01.2013, 20.00 Uhr
Duo Luna tic // Obladiblada

Samstag, 19.01.2013, 20.00 Uhr
Romobil

Diogenes Theater
Kugelgasse 3
9450 Altstätten

www.diogenes-theater.ch

kellerbühne

'12 Dezember

Weihnachtsmärli, Polit- und Musikkabarett

Kellerbühne St.Gallen St.Georgen-Strasse 3, 9000 St.Gallen
Vorverkauf und Reservation 1 Monat im voraus
Klubschule Migros am Bahnhof, 071 228 16 66, www.kellerbuehne.ch
Abendkasse 1 Stunde vor Beginn, 071 223 39 59

Sa 08.12 14:00 |16:30
So 09.12 14:00 |16:30
Mi 12.12 14:00 |16:30
Fr 14.12 20:00
Sa 15.12 14:00 |16:30
So 16.12 14:00 |16:30
Mi 19.12 14:00 |16:30
Fr 21.12 20:00
Sa 22.12 14:00 |16:30
So 23.12 14:00 |16:30

St.Galler Bühne
Aschenputtel

Märchen nach den Gebrüdern Grimm: Die Stiefmutter versucht vergeblich, Aschenputtel am Besuch des Schlossballs zu hindern. Angekommen, zieht es den Blick des Prinzen auf sich… Das Amateurtheater «St.Galler Bühne» erfreut die Herzen der Kinder und ihrer Begleiter mit einem Märchen in St.Galler Dialekt.
Genauere Informationen unter: www.st-galler-buehne.ch

Kinder: Fr. 8.–, Erwachsene: Fr. 17.–

Vorschau Januar '13

Do 03.01 20:00
Fr 04.01 20:00
Sa 05.01 20:00
So 06.01 17:00

Urs Welter
Kanal 13

Nachrichter Hubertus Huber lehrt am eigenen TV-Kanal die Gernegrössten das Fürchten: Mit Enthüllungen und knallharten Interviews.

Fr. 30.– | Studenten, Lehrlinge Fr. 15.–

Mi 09.01 20:00
Sa 12.01 20:00

Coirason
Wortakrobatisches Tonturnfest

Rasantmusikalisches Kabarett ohne Netz und doppelten Boden: Das Churer Trio Bläsi, Suter & Stalder türmt Kanons und schlägt Wortsalti.

Fr. 35.– | Studenten, Lehrlinge Fr. 20.–

Mit Unterstützung von: Stadt St.Gallen, SWISSLOS, Kulturförderung Kanton St.Gallen

Sponsoren: MIGROS kulturprozent, TAGBLATT, RAIFFEISEN Raiffeisenbank St.Gallen, Rösslitor Bücher Multergasse 1-3 9001 St.Gallen 071 227 47 47 info@roesslitor.ch www.books.ch

Still aus: holy motors

KINOK cinema

Kinok_Cinema in der Lokremise
Grünbergstr. 7_St.Gallen_www.kinok.ch
Reservationen: 071 245 80 72
Bus 1 + 4 Halt Rosenbergstrasse
Bus 7 Halt St. Leonhard
oder wenige Gehminuten vom Bahnhof

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**FEINES ANGEBOT. BESTE AUSWAHL. GUTER SERVICE.
FAIRE PREISE. UND: WIR HABEN AUCH EINEN E-SHOP!**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

Die Kinos hinken

Eben erst haben Kinos digital aufgerüstet. Dass das Filmfestival «Look & Roll» im Haus Vorderdorf in Trogen gastiert, macht aber deutlich, dass eine andere Aufrüstung nötig wäre: Es fehlen behindertengerechte Kinos.

VON WALTER GASPERI

Frech gehen aktuelle Kinofilme mit der Situation von Menschen mit Behinderung um. Zu einem der grössten Publikumserfolge des Jahres entwickelte sich die Komödie «Les Intouchables», die von der Beziehung zwischen einem Tetraplegiker und seinem wenig sensiblen schwarzen Pfleger erzählt. Die drei Behinderten in «Hasta la vista», die sich nach Sex sehnen, machen auch Witze über sich selbst und ihre Behinderung. Unsentimental und roh geht der Boxer Ali in «De rouille et d'os» mit der zarten Wal-Trainerin um, die beide Beine verloren hat. Nachdem jahrzehntelang Menschen mit Behinderung in Filmen kaum vorkamen oder als Freaks gezeichnet wurden, gibt es inzwischen kaum mehr Berührungsängste.

Eingeschränkter Filmgenuss

Während Menschen mit Behinderung als Leinwandfiguren somit zum Alltag gehören, stehen ihnen bei einem Kinobesuch noch immer zahlreiche Erschwernisse entgegen. Sind in älteren Kinos wie dem St.Galler Scala nur zwei Säle und das Rex überhaupt nicht rollstuhlgängig, so wurde bei neueren Bauten wie dem Cinedome in Abtwil oder dem St.Galler Kinok auf diesen Punkt geachtet. Nicht nur Rollstuhlfahrer, sondern auch ältere Menschen, die Probleme mit dem Gehen haben, profitieren davon.

Allerdings verfügen auch neuere Kinos nur über sehr wenige Rollstuhlplätze, sodass hier mehrere Freunde im Rollstuhl nicht gemeinsam einen Film besuchen können. Zudem befinden sich diese Rollstuhlplätze oft direkt vor der Leinwand, was den Filmgenuss erheblich einschränkt. Aus diesem Grund – aber auch aufgrund besserer technischer Ausstattung, wie Festivalleiter Gerhard Protschka erklärt –, weicht das Filmfestival «Look & Roll», das Kurzfilme über das Leben mit einer Behinderung zeigt, gelegentlich auf andere Säle wie das Haus Vorderdorf in Trogen aus. Nur wenige Kinos in der Schweiz, wie das Cinematte in Bern oder das Stadtkino Basel, bieten mehreren Rollstuhlfahrern gute Plätze. Das Internetportal zugangsmonitor.ch von Procap, der Selbsthilfeorganisation für Menschen mit Behinderung, informiert dreisprachig über die Zugänglichkeit von Kinos, Museen und Theaterbühnen in der ganzen Schweiz.

Die Chance der Digitalisierung

Noch schlechter als für Mobilitätsbehinderte ist die Situation für Menschen mit Seh- oder Hörbehinderung. Sehbehinderten wäre mit einer begleitenden Beschreibung der Filmhandlung sehr geholfen, ob live oder über eine Tonspur eingesprochen. Während beispielsweise in England eine ganz andere Kultur im Umgang mit Menschen mit Behinderung herrscht und rund 250 Kinos regelmässig eine solche Audiodeskription anbieten, ist in der Schweiz kein einziges Kino technisch darauf eingestellt. Dabei würden sich laut Gerhard Protschka die Anschaffungskosten bei nur einem Besucher mehr pro Vorstellung schon in drei Jahren amortisieren, wie Untersuchungen in England und Australien zeigten.

Nur wenige Angebote gibt es bislang auch für hörgeschädigte Menschen. Diese können zwar bei fremdsprachigen Filmen die Untertitel lesen, doch fehlen ihnen die Informationen zur Geräuschkulisse. Gänzlich ausgegrenzt wird diese Gruppe bei deutschsprachigen Filmen, die bislang nicht untertitelt werden. Die St.Galler Kinos Kinok, Scala und Storchen verfügen aber immerhin über eine induktive Hörschleife. Dabei handelt es sich um eine Ringleitung, die den Filmton für Menschen mit Hörgerät verstärkt. Wichtig ist hier freilich ein deutlicher Hinweis auf dieses Angebot und darauf, an welchen Sitzplätzen es zur Verfügung steht.

Vielfältige Chancen sieht Protschka in der Digitalisierung der Kinolandschaft. Deshalb arbeitet Procap verstärkt mit der Filmbranche, im Speziellen mit Verleihern zusammen. Verbesserungen werden dabei aber nicht nur im Bereich der Untertitelung angestrebt. Auch für Sehbehinderte bietet das digitale Kino ganz andere Möglichkeiten, kann doch hier auf einer der Tonspuren eine Audiodeskription für Sehbehinderte zugeschaltet werden, die parallel zur Kinovorführung ohne Störung für andere Besucher über Kopfhörer empfangen werden kann – Pilotkinos für dieses Projekt werden gesucht. ◇

10 Uhr

KYS MIN BROR

Lasse in seinem Panzer-Rollstuhl und sein Bruder Simon feiern Sylvester bei Rikke. Sie haben sich beide in sie verliebt.

A DEAF PERSON'S GUIDE TO THE SOUND SENSITIVE

Ein gehörloser Wissenschaftler erklärt die Pflege und Stimulation von «Geräuschempfindlichen».

TRAVELS WITH MY BROTHER

Vas, der Autist, und Christine, seine ältere Schwester, reden über Liebe, Kunst, Hoffnung und das Schicksal.

11 Uhr

BE MY BROTHER

Mit Charme begegnet ein junger Mann mit Trisomie 21 an der Bushaltestelle den Vorurteilen einer Fremden.

EU NÃO QUERO VOLTAR SOZINHO

Der blinde Leonardo muss die Eifersucht seiner Freundin ertragen, während er versucht herauszufinden, welche Gefühle er für seinen neuen Freund hegt.

OUTSIDE IN

Sechs Tänzer, darunter David Toole, erwecken den Eindruck unendlicher Bewegung.

14 Uhr

SIGNS & VIBRATIONS

Ein spektakuläres Konzert mit starken Schwingungen für ein Publikum aus mehrheitlich Gehörlosen und Schwerhörigen.

ANYTHING YOU CAN DO

Zwei Jungs, ein Zimmer, ein Wettkampf: Grimassen schneiden, Zielschiessen mit Weintrauben, Rülpsen.

BEAUTIFUL

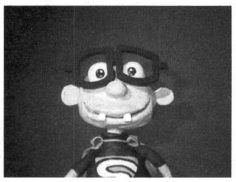
Ein junges lernbehindertes Paar verteidigt seine Liebe gegen den Druck der Verwandten und die Vorurteile der Gesellschaft.

15 Uhr

THE END

Nach der Entdeckung neuer Therapien zur Eliminierung von Gehörlosigkeit steht die Kultur der Gebärdensprache auf dem Spiel.

COUSIN



Sie waren dicke Freunde, haben die Superhelden gespielt und ihr Leben geteilt, bis Adams Cousin ins Heim musste.

VERONIKA

Als Kind wurde ihr ein IQ von Null attestiert, sie ist autistisch und mehrfach körperlich behindert. Niemand konnte sich vorstellen, dass Veronika über einen hellwachen Geist verfügt.

Am Adventsmarkt in Trogen werden im Haus Vorderdorf am Samstag, 8. Dezember, die Meisterwerke aus dem internationalen Kurzfilmfestival «Look & Roll» gezeigt und live audiodeskribiert. Der Festivalleiter Gerhard Protschka moderiert den Anlass. Der Eintritt ist gratis. Mehr Infos: www.lookandroll.ch

Bild: pd

VON DER ROLLE
von Anja Schulthess

Lidtragend sit immer dir

Ich schaue kein Fernsehen. Klar, das sagen alle, die ernsthaft glauben, Fernsehen an sich mache dumm. Und dann relativieren sie: «Du, vilicht mol Tagesschau, Arte oder so, weisch». Aber bei mir stimmts, Ehrenwort. Und wenn, dann nur etwas wirklich Nützliches, wie zum Beispiel den Kassensturz. Seit ich den letztens geschaut habe, lässt mir etwas keine Ruhe. Ich sehe nämlich den Verdacht bestätigt, dass es Leute gibt, die auf wahnsinnig viel Geld hocken, das eigentlich mir zusteht und ja, auch Ihnen. Stellen Sie sich das einmal bildlich vor. Überall wird gelogen und betrogen und «lidtragend sit immer dir Konsumäntä». Haben Sie sich beispielsweise schon einmal überlegt: «Worum sötted dir Flugtaxe zahle, we dir de Flug nid tüed aaträte?» – «Daas isch e gueti Frog», meint Ueli Schmezer, grundsolider Schweizer Bürger und Normalverbraucher, worauf wir sogleich von namhaften Experten darüber aufgeklärt werden, was uns als Kunden zusteht und zwar zu Recht. Nun, da ich mir Fliegen nicht leisten kann, betrifft mich das jetzt weniger. Was mir aber weniger wurst ist, ist die Sache mit den Würsten. So erfahre ich: Nicht überall, wo Wurst draufsteht, ist auch Wurst drin. Beispielsweise gibt es Vegiwürste, die aus Quorn – einem fermentierten Schimmelpilz – bestehen. Aber damit nicht genug. Die Vegiwurst ist nicht unbedingt fettärmer als das herkömmliche Fleischprodukt. Gerade die Vegiwurst mit dem verlockenden Namen «urban bio» schneidet punkto Fett- und Salzgehalt massiv schlechter ab als andere Würste. Ich werde mich hüten. Empörender noch als die Sache mit den Würsten finde ich die Tatsache, dass Banken vom Pensionskassengeld kleiner Leute Retrozessionen kassieren. Wie das genau funktioniert, habe ich zwar nicht verstanden, aber sicher ist: In ein paar Jahren könnte es mir so gehen wie dem armen alten Emil («die bhautet Gäud zrugg, wo mir ghört, das isch abgspaart»). Kassensturz, das nenne ich noch wahren service public – eine Sendung ohne Schnörkel mit dem hehren Ziel, aus dem Kunden einen Kundigen zu machen. Todernst und gänzlich ironiefrei wird uns zum Ende der Sendung auch noch bestätigt, was wir schon immer geahnt haben: paranormale Fähigkeiten gibts nicht. Dies wird nicht nur einfach behauptet, sondern in einem streng wissenschaftlichen Verfahren mit namhaften Experten (einem Zauberer, der sich mit Tricks auskennt, und einem Professoren für Verfahrenstechnik) bewiesen, womit dank starkem Glauben ans Expertentum sämtliche Zweifel restlos ausgemerzt sind. Herr B. aus dem Solothurnischen, Pendler und Erfinder des Neutralisatorplättlis, schliesst mit einem miserablen Testergebnis ab: siebzig Prozent Nieten. Womit eindeutig bewiesen ist: alles Gugus. Und so muss Herr B. ohne die 10'000 Franken nach Hause gehen, die demjenigen zustehen, der seine paranormalen Fähigkeiten unter Beweis stellt. Sein Kommentar: «Nei, das isch nid guet». Nein, gut ist das alles wirklich nicht. Aus Angst, einem Guru oder Bankster auf den Leim zu gehen, zu verfetten, an meinem eigenen Cholesterinspiegel zugrunde zu gehen oder letztlich alt und arm zu enden wie Emil, habe ich nach der Sendung sämtliche Beruhigungsglobuli geschluckt, die ich finden konnte. Ich vermute: noch so ein Bschiss!

FORWARD

Sundiver: Uplift nach sechs Jahren

Darwin oder Erich von Däniken? Who is right? So heisst nicht nur das zentrale Stück auf dem neuen Album «Demwa» der Band Sundiver, sondern auch die grosse Frage, die sie darauf in neun Stücke verwebt. Ganze sechs Jahre haben sich die vier St.Galler dahintergeklemmt, viel diskutiert und gelesen. Und zwar den Mystery-Bestseller, nach welchem sie – damals, vor über zehn Jahren, unwissentlich – ihre Band getauft hatten. «Sundiver», die englische Novelle von David Brin, ging 1980 wie warme Weggli über den Buchladentisch. Sie behandelt die Frage, ob der Mensch durch die Evolution oder durch ein ausserirdisches «Uplift» zum verstehenden, bewussten Wesen geworden ist. Man könne die Science-Fiction-Erzählung, die die Welt erklären soll, durchaus naiv finden, sagt Barnabas Németh, Texter und Sänger von Sundiver. Dennoch haben die vier sich tief mit ihr befasst. So tief, dass daraus das Konzept ihres demnächst erscheinenden Albums geworden ist.

Eine bemerkenswerte Sache. Wahrscheinlich sogar überlebenswichtig für die Band: Immerhin bot das Konzept den Leitfaden für eine sechs Jahre andauernde Arbeit an einem Musikalbum. Nie seis versandet, sagt Németh. «Praktisch jede Woche haben wir uns getroffen, eingespielt und aufgenommen».

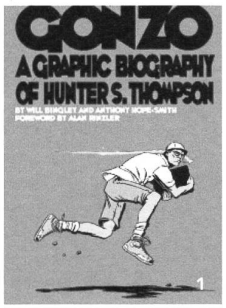
Dies in aller Ruhe und immer unter alleiniger Regie – «eine Entscheidung, die wir damals schon nach dem letzten Album getroffen haben». Um das Jahr 2005 waren Sundiver die Hoffnung des St.Galler Indie-Rocks. In vier Jahren haben sie über hundert Konzerte gespielt. «Doch wir sahen nicht mehr ein, weshalb die Live-Auftritte für eine Band immer das Höchste der Gefühle sein sollten», sagt Németh. Immer nur fürs nächste Konzert proben, tolle Bühnenarrangements ausdenken, und dann die teilweise uninteressierten Ausgangs-Clowns im Publikum: Das schnüre jeglichem kreativen Prozess die Luft komplett ab.

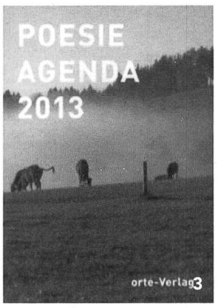
So gingen Sundiver in sich und schlossen hinter sich die Tür ab: schreiben, aufnehmen und mischen, zum Teil im Proberaum, zum Teil in der leeren Grabenhalle. «Wir hatten genug Zeit, brauchten kein Geld und es gab keine Techniker, die uns beeinflussen konnten». Wenn Németh die sechs Jahre Arbeit an der neuen Scheibe beschreibt, ist man überzeugt, dass sie den künstlerisch natürlichsten aller Prozesse fürs Machen eines Musikalbums gewählt haben.

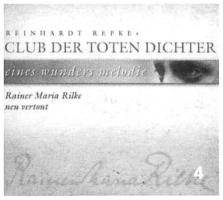
So klingt es dann auch: authentisch, skrupellos und nicht eingeschüchtert von Stil-Diktaten. Irgendwie nach Post-Rock, irgendwo zwischen Mogwai und The Cure. Verglichen mit dem Vorgänger sind die Songs offener, weniger nach Rocksong-Konzept strukturiert und somit (ihr Glück!) nicht sehr radiotauglich. «Who is right», das Paradestück, ist gespickt mit Brachialität und Weichheit zugleich: Es beginnt ruhig, steigert sich zur Mitte hin, wo unzählige Gitarrenschichten turnhallengrosse Räume auftun, die dann kurz vor Schluss wieder in sich zusammenbrechen. Németh s Gesang mag noch so zerbrechlich klingen: «Demwa» strahlt positiv aus. Selber hören kann man das am 15. Dezember bei der Plattentaufe in der Grabenhalle.
Marco Kamber

SUNDIVER: DEMWA.
Konzert und CD-Taufe
GRABENHALLE ST.GALLEN.
Samstag, 15. Dezember, 21.15 Uhr
Mehr Infos: www.sundiver-music.ch

Ohne Druck am Werk: Sundiver und Barnabas Németh (hinten links) Bild: pd







LITERATOUR
mit Florian Vetsch

Im Dezember hagelt es Geschenke. Denn Er ist ein Gott der Fülle! Guetzli, Schoggitaler und Nüssli schiessen aus dem Chlausensack auf den Teppich, und unterm Weihnachtsbaum macht sich vielleicht auch eine von diesen vier Trouvaillen gut:

Für Graphic-Novel-Addicts

1 Der Schreiber Will Bingley und der Zeichner Anthony Hope-Smith haben aus der Biografie des Autors und Journalisten **Hunter S. Thompson** (geboren 1937 in Louisville, Kentucky, gestorben 2005 in Woody Creek bei Aspen, Colorado) eine sehens- und lesenswerte Graphic Novel gestaltet. Hunter S. Thompson war ein dezidierter Nixon-Gegner, ein zeitweiliger Hells-Angels-Begleiter, Reporter der Studentenunruhen, Kandidat für den Sheriffsposten in Aspen, Waffennarr, fanatischer Sportler, Erfinder des Gonzo-Stils, Alkoholiker, Acid-Konsument, Suizidant … Thompsons Emblem war die Gonzo-Fist, die gereckte sechsfingrige Faust. Sie ist sicher das beste Symbol für sein Leben voller Rausch, Bewegung, Action und mit einer Schreibmaschine, deren Tasten wie ein Maschinengewehr ratterten. Natürlich bietet dieses Leben eine herrliche Vorlage für eine Graphic Novel. Will Bingley und Anthony Hope-Smith haben diese Chance gepackt und schildern Thompsons Vita auf rund 180 Seiten packend und gespickt mit geschickt ausgewählten Zitaten.

Für Underground-Aficionados

2 Der Dichter und «Drecksack»-Herausgeber Florian Günther (1963) bringt dieser Tage **«Fotografien 1984–1994»** in der Edition Lükk Nösens, Berlin, heraus. Zu den Fotos aus Brasilien, Tschechien, Russland, Lettland, der Schweiz, aus Italien und Frankreich gesellen sich Begleittexte von William Cody Maher sowie ein etwa vierzigseitiges Interview, das der Sozialwissenschaftler, Autor und Musiker Marvin Chlada mit Günther geführt hat. Einen schrägen Band, ein verstörendes Buch dürfen wir erwarten. Keine Postkarten-Idyllen.

Für Poesie-Erleuchtete

3 Im Orte-Verlag ist, herausgegeben von Werner Bucher, Jolanda Fäh und Virgilio Masciadri, vor wenigen Wochen die **«Poesie Agenda 2013»** erschienen, ein handliches Büchlein mit träfen Gedichten, witzigen Texten, kruden Zeitungsenten, närrischen Cartoons und abgedrehten Fotos. Wer diese Agenda verwendet, der erfährt mitunter mitten im Alltag die Wahrheit von Gérard de Nervals Motto aus dieser Agenda: «Die Poesie ist die Ergiessung des Traums in die Wirklichkeit des Lebens.»

Für Rilke-Junkies

4 Am 13. November hat Katharina Franck (1963) im Kult-Bau in St.Gallen ein einzigartiges Konzert gegeben. Dabei elektrisierte sie das Publikum ausschliesslich mit ihrem eigenen Repertoire. Doch mit Reinhardt Repkes **«Club der toten Dichter»** hat die Sängerin, Gitarristin und Songwriterin unlängst Rilke-Texte neu vertont. Katharina Francks charismatische Stimme haucht Rilkes Gedichten neues Leben ein, gibt ihnen ein Timbre, das sie an der Sehnsuchtsvertiefung teilhaben lässt, an welcher diese Künstlerin seit ihren Rainbirds-Jahren konsequent arbeitet.

Bild: pd

THEATERLAND

The Beauty …

5 Immer schneller, heftiger, spektakulärer, strapaziöser? Dagegen setzt die Bieler Tänzerin Susanne Daeppen ihre «Kunst der Langsamkeit». Harmonisch fliessende, zeitlupenartig gedehnte, nach innen konzentrierte Bewegungen prägen ihre Arbeit. Zusammen mit ihrem Tanz- und Lebenspartner Christoph Lauener zeigt sie in der St.Galler Lokremise **«Silk»**. Man kann es eine Tanz-Meditation nennen, entwickelt aus sparsam gesetzten Gesten und umgeben von einer Rauminstallation, die die heimliche Hauptfigur des Stücks ist: Der Solothurner Künstler Joerg Mollet hat segelartige Bahnen aus Shoji-Papier geschaffen und blau eingefärbt. Hergestellt sind sie aus Fasern des Maulbeerbaums, dessen Blätter die Seidenraupen fressen. So kam das Stück zu seinem Titel und zu einem intensiven Blauraum – später fügt sich noch das komplementäre Gelb hinzu. Blau und Gelb sind auch die Kostüme, den dritten Farbakzent setzt die Tänzerin zu Beginn mit roten Pinselstrichen auf dem Rücken ihres Partners. Begleitet wird das Duo von Sphärenklängen des New Yorker Gitarristen Michael Hewett, die wie der Tanz auch alle Ecken und Kanten vermeiden. Das ist programmatisch für ein Stück, das darauf verzichten will, «Liebe in ihrer Fragilität, als Kampf der Geschlechter und als Drama» zu zeigen. Vielmehr sollen Schönheit und die Gleichwertigkeit von Mann und Frau im Vordergrund stehen. Damit stellt sich Susanne Daeppen in einen gewissen Widerspruch zur Tradition des klassischen Butoh-Tanzes. In den Achtziger- und Neunzigerjahren hatte Daeppen in den USA und in Japan Butoh gelernt, unter anderem bei Altmeister Kazuo Ohno. In ihrem Buch «Die Kunst der Langsamkeit» beschreibt sie die Faszination einer Bewegungskunst, die sich aus dem Alltags-Zeitbegriff herauslöst und so «Verborgenes, Ungeahntes, Vergessenes» zum Vorschein bringen kann. Den oft schmerzhaft verkrallten, leidensvollen «Tanz der Finsternis», wie Butoh in Japan genannt wird, kontrastiert sie in ihren Dakini Dance Projects jedoch mit einem «Tanz der Seele», der auf Achtsamkeit setzt. Das tibetische Wort Dakini bedeutet «Himmelswanderin» – das Blau im Stück «Silk» holt diesen Himmel für anderthalb Stunden auf die Erde herab. *(Su.)*

… and the Beast

6 Tra-tra-trallala heisst das Motto – aber höchst ironisch. Dem pseudoanarchistischen und darin zugleich systemerhaltenden Kasperli des Kinderstücks stellt das Splätterlitheater seine widerborstigen Märchen für Erwachsene entgegen. Jetzt ist die neuste Produktion des in der Innerschweiz beheimateten Ensembles unterwegs: **«Schlachthuus Südpol»** erzählt von vier Expeditionen, die sich ein Wettrennen um den Südpol liefern. Der deutsche Biologe will forschen, der britische Lord Sandwich triumphieren, Prinzessin Nütelinüt sucht das Nichts, zwei Extremsportler gehen aufs Ganze. Und dann treiben sich am Südpol noch ganz andere Wesen herum. Den Splätterlis und ihrem Autor Matto Kämpf wäre zuzutrauen, dass sich darunter auch ein Krokodil befindet. Sicher ist: Das mit dem Ehrentitel «Puppentheater für Hartgesottene» ausgezeichnete Ensemble garantiert Trash ebenso wie kunstvolles Handpuppenspiel. *(Su.)*

1 WILL BINGLEY UND ANTHONY HOPE-SMITH: GONZO.
Die grafische Biografie von Hunter S. Thompson. Tolkemitt, Berlin 2011. Fr. 21.–

2 FLORIAN GÜNTHER: FOTOGRAFIEN 1984–1994.
Lükk Nösens Edition, Berlin 2012. Fr. 42.–

3 POESIE AGENDA 2013. Orte Verlag, Oberegg 2013. Fr. 16.–

4 CLUB DER TOTEN DICHTER: EINES WUNDERS MELODIE.
Zug Records, Berlin 2010. Fr. 28.–

5 SILK.
Lokremise St.Gallen.
Samstag, 15. Dezember, 20 Uhr; Sonntag, 16. Dezember, 11 und 17 Uhr.
Mehr Infos: www.lokremise.ch

6 SCHLACHTHUUS SÜDPOL.
Grabenhalle St.Gallen.
Donnerstag, 27. und Freitag, 28. Dezember, jeweils 21.15 Uhr.
Mehr Infos: www.splaetterlitheater.com

1 **DIE SCHÖNSTEN SCHWEIZER BÜCHER 2011**
Sitterwerk St.Gallen.
Bis Sonntag, 16. Dezember.
Mehr Infos: www.sitterwerk.ch

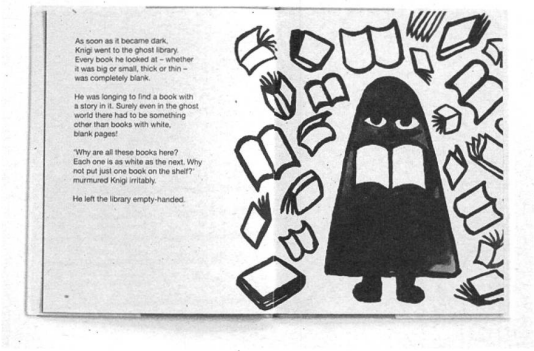
2 **BENI BISCHOF**
Zeichnungen für das Burgtheater 2009–2012.
Burgtheater Wien, 2012. EUR 12.50

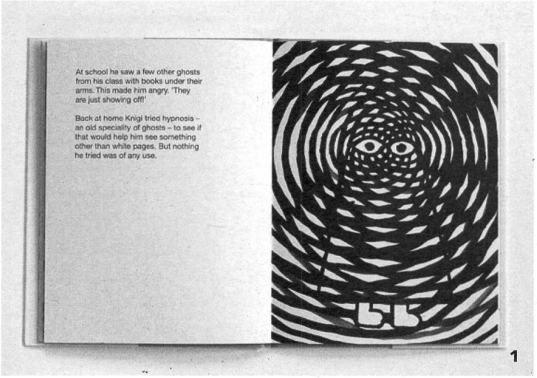
SMALL TALKS
Galerie Paul Hafner St.Gallen.
Bis Mittwoch, 23. Januar 2013.
Mehr Infos: www.paulhafner.ch

SANGALLENSIA IV
Galerie Christian Röllin St.Gallen.
Bis Samstag, 19. Januar 2013.
Mehr Infos: www.christianroellin.com

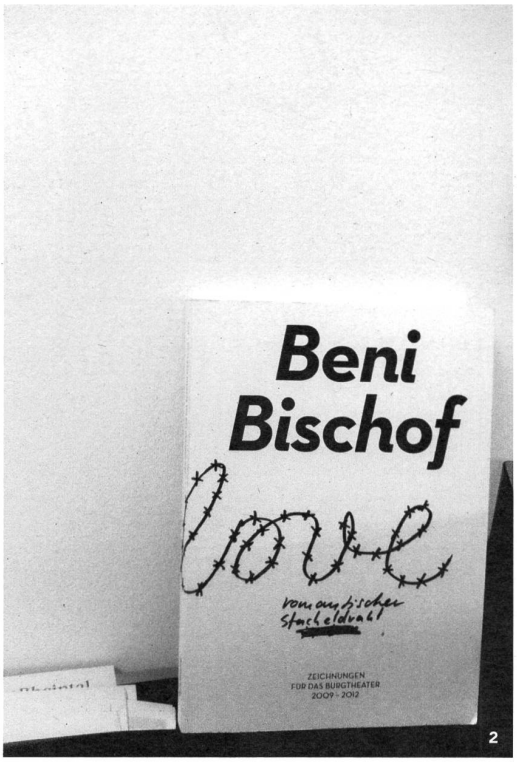
HEIMSPIEL 2012
Diverse Orte St.Gallen.
Samstag, 15. Dezember 2012
bis Sonntag, 24. Februar 2013.
Mehr Infos: www.heimspiel.tv

AUSBEUTE 2012. REGIONALES KUNSTSCHAFFEN
Kunst(Zeug)Haus Rapperswil.
Bis Sonntag, 30. Dezember.
Mehr Infos: www.kunstzeughaus.ch





1



2

Bilder: pd

SCHAUFENSTER

Die guten Geister

Ghost Knigi ist Leseanfänger und bekommt zum Geburtstag von seiner Tante Abel ein Buch geschenkt. Doch als er es aufschlägt, ist es weiss. Dabei hat er auch schon welche gesehen, und die hatten allesamt Bilder und Zeichen drin. Aber dieses hier ist von vorne bis hinten leer.

1 Dem Besucher der Ausstellung **«Die schönsten Schweizer Bücher 2011»** im Sitterwerk geht es wie Ghost Knigi beim Anblick der 27 prämierten Werke. Stumm liegen sie auf den sechs Holzwagen verteilt, manche wirken scheu und unscheinbar, andere aufdringlich und wuchtig.

Ghost Knigi begibt sich auf die Suche nach dem Lesegeheimnis, er besucht die Geisterbibliothek – alles weisse Bücher, er beobachtet seine Geistermitschüler – alles Bluffer. Da geht es den Ausstellungsbesuchern besser. Die «Schönsten» (darüber liesse sich streiten) beginnen mit dem zu plaudern, der sie aufschlägt. Da warten im Folien-Trasheinband «Amber» Zeitungsbögen zur vierten Arnhem Mode Biennale. Und zwischen den Kartondeckeln «Armand Schulthess. Rekonstruktion eines Universums» öffnet sich das schöpferische Chaos des Messies Schulthess. Es liegen auch ein paar Bücher hiesiger Bekannter auf den Wagen. Jost Hochulis Werk «Das ABC des Typografen» wurde so ausgezeichnet, wie er selber Mitte November im Palace mit dem Anerkennungspreis der Stadt St.Gallen. Herausgeberin des feinen Büchleins ist die Verlagsgenossenschaft St.Gallen, die zeitgleich mit Hochuli den Förderpreis der Stadt erhielt. Auch das Buch «Andreas Züst. Himmel» von Peter Weber und Mara Züst ist eines der schönsten geworden. Aufzuschlagen gibt es nebst den 27 ausgezeichneten Werken auch die 400 anderen, die beim Bundesamt für Kultur für den Preis eingereicht wurden. Gschämig einige, zu bedauern andere, dass die fünfköpfige kunstlastige Jury für sie nicht zu erwärmen war.

Eine zu erstöbernde Ausstellung, die von den persönlichen Entdeckungen lebt – und wenn trotz bedruckter Seiten der Inhalt einmal doch blank bleiben sollte, dann empfiehlt sich, es Ghost Knigi gleichzutun. Am Ende dieses schönsten Buches, gezeichnet und gestaltet von Benjamin Sommerhalder und herausgegeben in seinem Eigenverlag Nieves, hat Ghost Knigi den Dreh raus, wie Bücher zum Sprechen gebracht werden können – verraten sei es hier nicht.

Bis zum 13. Januar können übrigens die schönsten Schweizer Bücher von 2012 eingereicht werden. Das kann jedes Buch sein, solange es entweder in einem Schweizer Verlag verlegt, in einer Schweizer Druckerei gedruckt oder von einer Schweizer Grafikerin oder einem Schweizer Grafiker gestaltet wurde.

2 Das disqualifiziert leider das neu erschienene Werk **«Beni Bischof. Zeichnungen für das Burgtheater 2009–2012»**. Der ständig produktive, unerschöpflich kreative und mehrfach ausgezeichnete Künstler (auch er hat – Sie mögen es erraten haben – Mitte November im Palace einen Förderpreis der Stadt überreicht bekommen), ist nicht nur im «Saiten» ein altbekanntes gutes Gesicht, sondern auch im Programmheft des Burgtheaters in Wien, das über ihn sagt: «Der öffentliche Auftritt der Burg ist ohne sie (Beni Bischofs Illustrationen) undenkbar geworden». Mit unvergleichlichem Humor, grenzenlosem Querdenken und schnellen schwarzen Strichen kommentiert er einfach alles. Obwohl Beni Bischof an einer Stelle «Occupy Weihnachtsbaum» fordert, sei das Buch rücksichtslos als Geschenk empfohlen. Zusammen mit «Ghost Knigi». *(ak)*

Nachtrag:
Beni Bischofs Werke werden zurzeit in der Galerie Paul Hafner, der Galerie Christian Röllin, im Kunst(Zeug)Haus und am diesjährigen Heimspiel gezeigt. In der Sommer & Kohl Galerie in Berlin ist seine Einzelausstellung «(Bad) Habits» noch bis zum 22. Dezember zu sehen.

PRESSWERK

von René Sieber, Autor und Pop-Aficionado

«Mit einem Strauss Blattläuse
stehe ich vor Deiner Tür. –
Woher kommt diese Einsamkeit?»
Hans Unstern

Dadaismus aus Deutschland

Hans Unstern.

Als ich diese Musik direkt aus Berlin bekam, war das wie vorgeschobene Weihnachten. Hans Unstern, hiess es beim zuständigen CH-Vertrieb, könne man nicht liefern. Tja, der eigensinnige Liedermacher ist eben kein Grönemeyer, mit dem man Kaufhäuser beschallt. Die herrliche Anspielung im Albumtitel auf die Sex Pistols hat vom Sound her nichts mit Punk zu tun. Sie spiegelt eher die rigorose Haltung und Individualität wider, die den Berliner Hans Unstern als einen vom Dadaismus infizierten, höchst unkalkulierbaren Künstler offenbaren. «Kratz Dich Raus», sein Debüt von 2010, liess schon Grosses vermuten. Nun hat der ehemalige Strassensänger mit «The Great Hans Unstern Swindle» (Staatsakt) ein Nachfolgewerk abgeliefert, das im alternativen Feuilleton einen Sturm im Wasserglas verursacht hat. Es ist schon erstaunlich und macht neidisch, wie frei und assoziativ dieser Kerl mit Sprache umgeht. Zudem fällt auf, wie sehr er gerade diese in seinen Liedern immer wieder zum Thema macht. «Worte kommen als Staubwolken aus Deinem Mund – Staubsaugerbeutel in unseren Köpfen. Jedes Wort sollen wir umdrehen und damit spielen. Ich hasse Gedichte», singt Unstern im Stück «Mit Schwarzen Lippen Sitzen Wir Hinten». Und hat mit «Hanky Panky Know How» selber gerade einen Lyrikband veröffentlicht. Der grosse Schwindler hat seine Gedichtbände wohl in einem Safe eingeschlossen. Da ich parallel zu diesem Album jenes von Scott Walker hörte, fiel mir ein ähnlicher Umgang mit Sprache und Musik auf. Staccatohaft kommt vieles daher, schleierhaft und dissonant: hier eine Mundtrommel, ein hart angeschlagenes Klavier und eine Tuba, dort ein Harmonium-Intro, Akkordeon- und Glockenspielklänge. Seltsamerweise bleiben einem diese unharmonisch-abgehackten Songs aber umso hartnäckiger im Gehirn kleben. Mit «The Great Hans Unstern Swindle» hat der bärtige Waldschrat sein vorläufiges Meisterstück abgeliefert.

Frickel-Beats aus Los Angeles

Flying Lotus.

Die grossen genreübergreifenden Innovationen finden derzeit hauptsächlich in der elektronischen Musik statt. Den Boden dazu vorbereitet haben in den 70er- und 80er-Jahren Kraftwerk, Depeche Mode und Suicide. In den 90er-Jahren verarbeiteten Bands wie Radiohead, Stereolab und Tortoise elektronische Elemente in Strukturen des klassischen Songwritings und trugen damit zu einer Etablierung dieser Musikrichtung ausserhalb der Techno-Szene bei. Unlängst haben Daphni (besser bekannt unter Caribou) und The Weeknd aus Kanada herausragende neue Alben veröffentlicht. Und im Herbst hat der Elektrozauberer Steven Ellison alias Flying Lotus ein beeindruckendes Lebenszeichen von sich gegeben. Der ambitionierte Musiker aus Los Angeles macht auf «Until The Quiet Comes» (Musikvertrieb) dort weiter, wo er mit seinem Vorgängerwerk «Cosmogramma» (2010) aufgehört hatte. Sein kreativer Kopf scheint vor zu vielen Ideen fast zu explodieren. Unzählige Frickel-Beats, gewagte Soundspielereien, oszillierende Rhythmen, Breakbeat, Downbeat und brodelnde Melodieböden: Aus all diesen Zutaten entsteht eine Art digitaler Free Jazz, der sich aus Elementen des R'n'B, Soul und Hip-Hop speist. In der Musik von Flying Lotus gibt es weder Ruhe noch Stille, wie es der Titel des Albums zu suggerieren scheint. Der Laptop rotiert und die Knöpfchen darauf werden im Akkord gedrückt. Einzig die wunderbar mitschwingenden Gaststimmen von Niki Randa, Laura Darlington, Erykah Badu und Radiohead-Sänger Thom Yorke bringen etwas Gelassenheit in das nervöse Räderwerk von «Until The Quiet Comes» und justieren das Ganze. Wo einem dann der Kopf nach den 18 Songschnipseln und einer Dreiviertelstunde steht, weiss man am Schluss allerdings trotzdem nicht.

Apokalyptischer Teufelsritt

Scott Walker.

Kult war, ist und bleibt er. Weil es im Jahr 1995 – nach einer elfjährigen Schaffenspause –zum legendären Comeback-Album «Tilt» keine Bilder des menschenscheuen Stars gab, setzte eine Londoner Boulevardzeitung 1000 Pfund für ein aktuelles Scott-Walker-Foto aus. Beim Anhören jener avantgardistischen Soundcollagen hätte niemand auf einen Sänger getippt, der Mitte der Sechzigerjahre mit den weltberühmten Walker Brothers zum Teeniestar avancierte. «My Ship Is Comin' In», «There Goes My Baby» und «The Sun Ain't Gonna Shine Anymore» sangen die drei unbedarften Jungs vor kreischenden, in Ohnmacht fallenden Pubertierenden. Zwischen 1967 und 1969 gab Noel Scott Engel (so sein bürgerlicher Name) seine vier legendären, meisterlichen Soloalben «Scott 1» bis «Scott 4» heraus, die heute gesuchte Sammlerstücke sind. In den Siebzigerjahre versackte der egozentrische Sänger in einem Meer von Drogen und Depressionen. Wahrscheinlich waren es jene stockdunklen Jahre, die Scott Walker einen höchst eigenwilligen Solo-Pfad einschlagen liessen. Und die Lektüre der Existenzialisten Camus und Sartre. 1983 schockierte er seine alte Fangemeinde mit «Climate Of Hunter». Nur ein paar Kritiker schienen angetan von den surrealen Tongemälden. Das ist bis heute so geblieben. «Tilt» und «The Drift» (von 2006) waren noch radikaler in jeglicher Abkehr von tonaler Musik. Das neue Opus «Bish Bosch» (Musikvertrieb) ist kein Jota eingänglicher. Walkers extrem artifizieller und gespreizter Gesang schwebt über düsteren, opulenten Geräuschkulissen. Meissel, Säbel und Hammer liess Scotty in den Londoner Abbey Road Studios herumschwirren, um seine gewünschten Toneffekte in die Wirklichkeit umzusetzen. Auch textlich lässt «Bish Bosch» nichts anbrennen. Nazis, ein katholischer Priester und Ratten sind gleichermassen Teil des Erzählstranges wie der rumänische Diktator Ceausescu, der amerikanische Politiker Rumsfeld und Epidemien. Der von David Bowie verehrte Klangfetischist ist endgültig abgefahren auf seinem apokalyptischen Teufelsritt.

SIEBERS TOP-TEN-PODESTLI:

1 **The Beatles**
Rubber Soul (1965)

2 **The Gil Evans Orchestra**
Out Of The Cool (1961)

3 **Pearl Jam**
Ten (1991)

4 **Hans Unstern**
The Great Hans Unstern Swindle

5 **Aztec Camera**
Frestonia (1995)

6 **Flying Lotus**
Until The Quiet Comes

7 **Bob Dylan**
Tempest

8 **Scott Walker**
Bish Bosch

9 **Dinosaur Jr.**
I Bet On Sky

10 **Donald Fagen**
Sunken Condos

WORST OF 2012

ALLES ZU LAUT

«Okay», dachte ich Minuten vor Konzertbeginn; da standen einige abgeschabte Gitarren des Modells «Jazzmaster» rum. Ein altes Instrument, das ab den frühen Achtzigern nicht mehr produziert wurde, später aber wegen von mir geliebten Neunziger-Rockgruppen wie Sonic Youth, Silver Jews, Yo La Tengo oder Pavement, die diese breit klingenden Klampfen in Brockenhäusern billig zusammenkauften, ihr Revival feierten.

Nicht selten verraten junge Bands heute ihre Sympathie gegenüber dieser künstlerisch inspirierten Rockbewegung, wenn sie sich ebendiese Gitarren umschnallen. So wars auch an diesem Abend kürzlich im Zürcher Dynamo. Die Österreicher Mile Me Deaf, die blutjunge Gruppe um den Gitarristen Wolfgang Möstl, wurde gross angekündigt. «Zwischen Genie und Wahnsinn» ist so eine Floskel, die um den blondierten Pilzkopf geistert.

Ich wurde schon skeptisch, als ich mir kurz vorher beim Znacht noch ein Video-Interview mit dem jungen Wiener anschaute. «Sonic Youth haben mein Leben verändert» war schon eine sehr heikle Aussage. Noch pubertärer dann das Konzert: «Mehr Gitarre auf dem Monitor» war das einzige, was man bis zum dritten Song verstehen konnte. Das bekannteste Stück wurde natürlich nicht gespielt («Scheiss Pop!»), es klang alles zu laut und sehr schlecht. Ich konnte nur noch an Simon Reynolds' Buch «Retromania» denken: eine weitere Band, die musikalisch und optisch eine in den Neunzigern grosse und künstlerisch hochaktuelle Band zu kopieren versucht, dabei aber vor lauter Eitelkeit nicht bemerkt, um was es beim Geist von Sonic Youth damals eigentlich ging, nämlich um die Sekunde und um das Jetzt!

Marco Kamber, 1987,
studiert Mediale Künste in Zürich.

SIE WAREN SO NETT

Die Dame am Telefon war überaus nett. Ob ich die Presseunterlagen bekommen hätte? Sie würde sich darüber freuen, mich kennenzulernen. Später stellte sich heraus, dass sie die rechte Hand eines bekannten Chirurgen war. Dieser wollte sich nun, da er sich von der Klinikleitung zurückgezogen hatte, den Traum einer zweiten Karriere als Künstler erfüllen und ausserdem als Kunstmäzen von sich reden machen. In den letzten drei Jahren hatte er, wie er mir später anvertraute, eine sechsstellige Summe in die Instandstellung dreier unkonventioneller, unterirdischer Ausstellungsräume investiert und jedes Jahr ein bis zwei leidlich bekannte Künstler eingeladen, diese zu bespielen. Er engagierte eine junge Kuratorin, die sich um die Ausstellungen und die Besucher zu kümmern hatte. Doch diese strömten nicht in Massen, sondern tröpfelten spärlich, obwohl man an nichts gespart hatte: *The View* wurde der Kunstort in Salenstein betitelt, Hochglanzprospekte wurden gedruckt, man inserierte in Kunstzeitschriften und die Plakatwände in der ganzen Region waren voll mit Hinweisen auf die Ausstellung. Neugierig geworden reiste ich an einem Sommertag mit einem Kollegen an den Bodensee. Wir wurden herzlich willkommen geheissen und in der stilvoll umgebauten Schreinerei zu Kaffee und Kuchen gebeten. Wir plauderten nett, dann brachen wir auf, in der Erwartung, nun endlich die Ausstellung besichtigen zu können. Doch zuvor führte uns die junge Kuratorin zu der im Erdgeschoss eingerichteten Fotoausstellung ihres Brotgebers, nicht ohne sie in den höchsten Tönen zu loben. Zum Abschied wurden uns zwei opulente Bildbände mit seinen Fotografien überreicht.

Christina Genova, 1979,
ist Journalistin beim «St.Galler Tagblatt» und Kunsthistorikerin.

FEHLPLANUNG SHREDDERN!

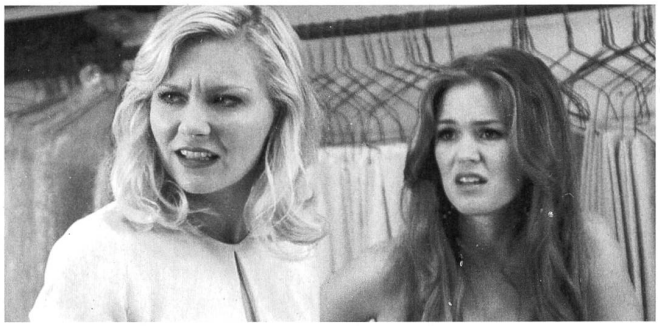
Nach dem Mittagessen überquillt der zu kleine Abfallkübel regelmässig – ein klares Indiz dafür, dass das *Bistro von «Al Forno»* im St.Galler «Neumarkt 5»-Untergeschoss ein beliebter Mittagstreffpunkt ist. Hier sitzt die hip gestylte Jugend auf maschinengeschnitzten Rustico-Stühlen auf einem dunkelgrauen Nadelfilz unter Neonröhren. Ein Ort mit dem Charme eines DDR-Lokals der 1970er-Jahre. Nicht gerade ein geeignetes Vorbild für die Weiterentwicklung des gestalterischen Geschmacks, der ja schon in der Jugend geschult werden müsste. Das als «Provisorium» entstandene Bistro droht zum «Providurium» zu werden. Bevor es soweit kommt: neu einrichten!

Gossau machte ernst mit der Verkehrsberuhigung. Das gelang dank neu gestaltetem Strassenraum. Der neue Kreisel und die Mittelstreifen sind gepunktet, Falschparkierer auf dem Trottoir werden mit Blechkisten vertrieben – alles wunderbar. Aber diese *Babyfarben*! Türkis, Hellblau, Lila und das angeblich aggressionshemmende Rosa. Nobel zurückhaltend sagten die Gossauer Bauleute, sie wüssten, das sei ein «mutiges» Projekt. Wir bitten die farbgebende Crew um den St.Galler Künstler Jan Kaeser: neu malen!

Je mehr Strassen, desto mehr Verkehr. Die Binsenweisheit hat die Autolobby noch immer nicht kapiert. Also fordert sie eine *dritte Autobahn-Tunnelröhre* durch den St.Galler Rosenberg und einen zusätzlichen Anschluss im St.Galler Güterbahnhofareal. Sind die Appenzeller dann wirklich schneller auf der Autobahn oder schneller zu Hause? Keine Spur, denn der Anschluss führte über die Kreuzung David-/Geltenwilenstrasse. Den appenzellisch verursachten Rückstau dort kennen wir gut. «Planungen fertig denken!», rufen wir deshalb den Autolobbyisten zu. Lasst uns die letzte grössere Arealreserve so nahe am Stadtzentrum für ein klug geplantes, verkehrsarmes neues Quartier nutzen. Ihr Autofans in Bern und St.Gallen: schreddert die zig Millionen teure Fehlplanung, subito!

René Hornung, 1948,
ist Journalist beim Pressebüro St.Gallen.

KIRSTEN, ACH, KIRSTEN

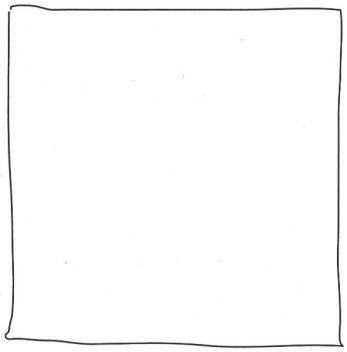


Eigentlich hätte mir schon der Titel «Bachelorette» zu denken geben müssen. Doch da war sie: Kirsten Dunst. Geblendet von ihrem Auftritt in Lars von Triers «Magnolia», liess ich mich diesen Sommer blind in den Kinosaal locken. Gespannt wartete ich im Dunkeln auf eine erneute Offenbarung. Doch bereits nach wenigen Minuten kam ein Gefühl des Fremdschämens bei mir auf. Die drittklassige Polterabend-Story war nicht auszuhalten. Nur der geheime Glaube an eine plötzliche Wende hielt mich noch im Kinosaal. Je länger je mehr erkannte ich, dass diese wohl bis zum Schluss ausbleiben würde. Und selbst das viele und selbstverständliche Koksen machte den Film nicht interessanter. Das einzige Highlight, das mich den ganzen Film durch begleitete, war das wahnsinnig gutaussehende, cremefarbene Kleid von Kirsten Dunst, über dessen Designer in zahllosen Blogs gerätselt wird. Aber selbst das schönste Kleid vermag über einen schlechten Film nicht hinweg zu täuschen.

Dass man es mit Polterabend-Filmen zu einer Oscar-Nominierung schaffen kann, zeigte letztes Jahr «Bridesmaids», die würdige und wunderbar amüsante weibliche Antwort auf die «Hangover»-Hysterie. Doch «Bachelorette» wird höchstens in die Geschichte der goldenen Himbeere eingehen. Hätte Kirsten doch bloss die Hände davon gelassen!

Eleonora Farinello, 1985,
studiert Filmwissenschaft und arbeitet im Kinok in der Lokremise.

HORROR VACUI



Herkunft: lateinisch = die Angst vor der Leere – Bedeutung: von der aristotelischen Physik ausgehende Annahme, die Natur sei überall um Auffüllung eines leeren Raumes bemüht.

Nadia Veronese, 1970 und **Kathrin Dörig,** 1981,
gründeten vor drei Jahren die Guerilla Galerie *international*. Sie nutzen leerstehende Räume in St.Gallen, um darin Arbeiten von Kunstschaffenden zu zeigen. Bis jetzt fehlte es weder an Räumen noch an guten Arbeiten, kurzum: Der Horror Vacui war unbegründet.

VERGLÜHENDE GIRLANDEN IM ALL

Fellinis Film «E la nave va» wird kaum mehr in einem Kino gezeigt, aber per Zufall entdecke ich, dass der Film wenigstens via Flimmerkiste zu sehen ist. Ich freue mich auf Fellinis Filmkraft, die pompösen Bilder, die Situationskomik, die in Sekundenschnelle in eine melodramatische Szenerie umkippen kann, die skurrilen Personnagen.

Der Film beginnt, der Erzähler stellt die feine Reisegesellschaft vor, welche auf dem Ozeandampfer in See sticht. Doch ich schweife ab, sehe nicht nur die Filmbilder, sondern auch den beengenden Rahmen des TV-Geräts. Sehe wieder das raue Meer, doch sofort auch die warme Stube. Versuche, in meine Lieblingsszenen zu versinken: das Glasmusikspiel in der Schiffsküche, der russische Sänger, der mit seinem Bass ein Huhn in Trance versetzt, der Wettstreit der Opernsänger im Kesselraum. Bis ich ganz aus dem Film aussteige und mich geschlagen gebe: Was für die grosse Kinoleinwand und einen dunklen, geschützten Saal geschaffen wurde, verkommt durch den mickrigen Fernseher zu einem nichtssagenden Filmchen in einer warmen Stube! Und wenn zum Schluss die grossartige Szene kommt, wie sich ein Mann im Boot mit einem Nashorn über das stürmische Meer kämpft, dann wird's nur immer elender: ein Schiffchen, das zwischen Bücherregal und Stehlampe dahindümpelt … Bitte, versprecht mir: Sollte die Welt untergehen, so lasst alle Fernsehgeräte mitgehen, lasst sie über den Weltenrand purzeln oder als verglühende Girlande sich im All verflüchtigen!

Esther Hungerbühler,
1958, ist Präsidentin des Cineclub St.Gallen.

INTERKULTUR-KITSCH

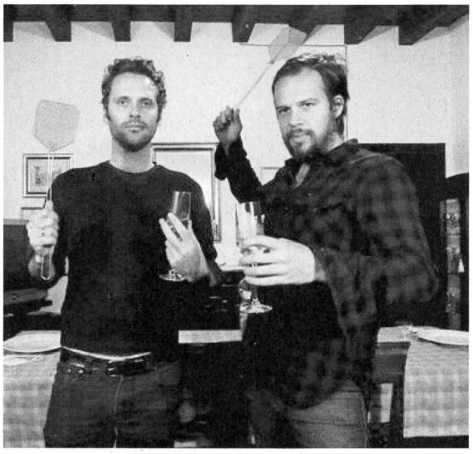
Interkulturalität ist im Gegenwartstheater ein inflationär verwendeter Begriff. Auch das Stück von Constanza Macras «Open for Everything», das am diesjährigen Zürcher Theaterspektakel spektakulär angekündigt wird, schmückt sich damit. Die Choreografin lässt darin echte (!) Roma, die sie von ihrer Osteuropa-Reise mitgebracht hat, in Miniporträts ihre Geschichten und Träume erzählen. Über drogenabhängige, gewalttätige Männer, arbeitslose Väter, eine Frau, die beim ersten Mal schwanger wird, oder über das Akzeptieren der eigenen Identität wird berichtet. Zur Musik einer Roma-Live-Band, zu Popsongs, Flamenco und Bollywood-Rhythmen tanzen die Roma gemeinsam mit Dorky Park. Das Ensemble versucht mit überspitzen Rollen wie der von «Zigeuner-Romantik» schwärmenden Hippies die Lebensrealität der Roma zu kontrastieren. Ein Bild aus Klischees und Stereotypen entsteht, dem einzig die zur Unkenntlichkeit verwischte Grenze zwischen Laien- und Profitänzern entgegengesetzt wird. Die politische Brisanz der Thematik geht dabei verloren. Übrig bleibt eine trashig folkloristische Unterhaltungsshow.

Fabienne Naegeli,
arbeitet zurzeit in Berlin als Regieassistentin.

SIMPEL, SÜSS UND KITSCHIG

Auf der Website klangen sie ganz gut. Ein bisschen wie eine langsamere, sanftere Version der kanadischen Orchesterband Godspeed You! Black Emperor: getragen, melodisch, mit Streichern. Und so beschloss ich, mir diese Band, A Winged Victory For The Sullen, im Palace anzuhören. Schliesslich war Osterdienstag, und ich hatte gerade Ferien.

Die beiden Bandmitglieder an Gitarre und Keyboards (wenn ich mich richtig erinnere) wurden verstärkt von einem Streicherduo aus Belgien. Dieses Duo war technisch ziemlich gut. Trotzdem verwandelte sich



die freundliche Neugier bald in Irritation. Wie sie spielten, war okay, aber was sie spielten, war einfach nur banal: die Akkordfolgen simpel, süss und kitschig wie ein schlechter Filmsoundtrack, rhythmisch ohne jede Überraschung. Und ganz schön pathetisch. Gut, pathetisch sind Godspeed auch – aber ihre Stücke sind doch um einiges vielschichtiger, und mit ihren Crescendi und Feedbacks funktionieren sie als Rockband. A Winged Victory For The Sullen haben dagegen offensichtlich Ansprüche, als Komponisten von sogenannter «E-Musik» ernst genommen zu werden – das zeigen auch Titel wie «Minuet for a Cheap Piano». Und es funktioniert leider überhaupt nicht.

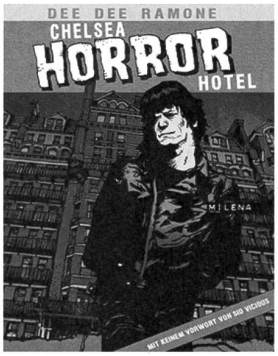
Ein ärgerlicher Abend – aber kein Anlass für wirklich schlechte Laune. Denn das Schöne am Palace ist gerade, dass nicht nur das gebucht wird, was alle schon kennen und was todsicher funktioniert, sondern dass es immer noch Experimente gibt. Manchmal geht's eben auch schief. Und das ist gut so.

Bettina Dyttrich, 1979,
ist «Woz»-Redaktorin.

EIN BISSCHEN WIE EIN ARZT

Kürzlich behauptete meine Tante von sich, dass sie eine richtige Leseratte sei. Sie zeigte mir eine Schublade voller Bücher, von denen ich kein einziges kannte. Danach fragte sie mich, was ich denn für Bücher schreibe, um dann, ohne meine Antwort abzuwarten, zu erklären, dass sie am liebsten Bücher lese, in denen ein *Arzt* vorkomme. Dazu kann man natürlich nichts sagen. Dafür dachte ich nach. Darüber, warum es Leseförderung gibt und nicht auch Rechenförderung. Und ob es stimmt, dass es egal ist, was die Leute lesen, wenn sie nur lesen. Ob ich Kopfschmerzen hätte, fragte meine Tante dann plötzlich. Bei mir sieht Nachdenken immer wie Kopfschmerzen aus, antwortete ich. Dann erzählte ich ihr von einem Buch, das ich gerade gelesen hatte, in welchem kein *Arzt* vorkommt, dafür ein Halbindianer, der gar keiner ist. Überhaupt, sagte ich, ist in dem Buch über kurz oder lang nichts mehr so, wie es anfangs war. Der Titel laute «Verteidigung der Missionarsstellung», und es würden über Seiten hinweg chinesische Schriftzeichen geschrieben, oder dann stehe nur das Wort «nichts» auf einer Seite. Der Autor habe ausserdem einen sehr seltsamen Namen, Wolf Haas, heisse er. Auf dem Cover sei er selber abgebildet, wie er sein eigenes Buch zeige. Da sieht er ein bisschen wie ein *Arzt* aus, sagte ich. Jetzt wollte ich grad sagen, was für ein furchtbares Buch, rief meine Tante, aber nun, wo immerhin der Autor ein bisschen wie ein *Arzt* aussieht, muss ich es lesen. Ob ich denn das Buch nicht gut fände, wollte sie noch wissen, redete aber sofort weiter, und ich dachte: Nicht gut ist, dass es nicht den Deutschen Buchpreis erhalten hat, nicht einmal nominiert wurde, und noch weniger gut ist, dass nicht ich, sondern dieser Wolf Haas das Buch geschrieben hat.

Andrea Gerster, 1959,
ist freie Journalistin und Schriftstellerin.

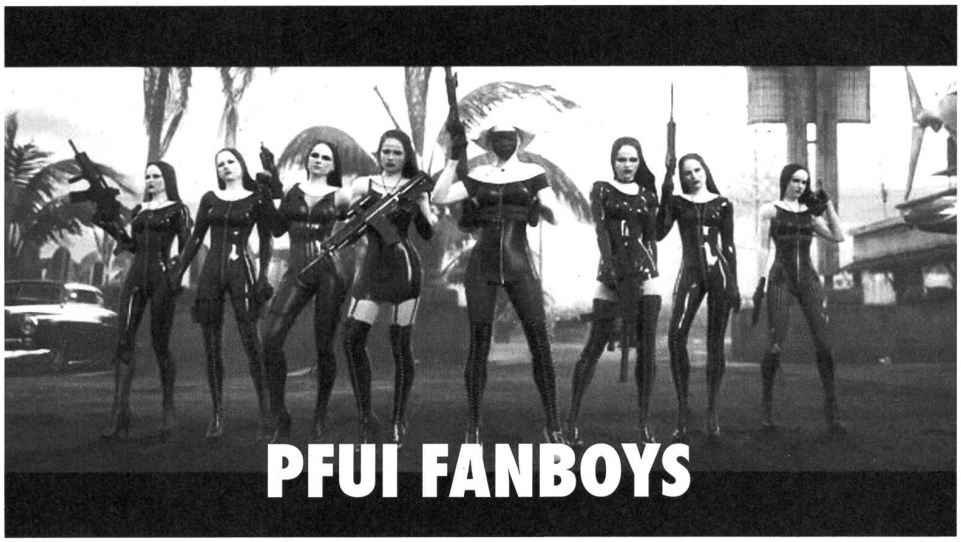


ACHTZIG PROZENT SCHROTT

Jedes Jahr kommen Tausende übler Bücher raus. Die lese ich eigentlich nicht. Doch manchmal krieg ich doch eines in die Hand. So eines war der Erzählband von der 2002 an einer Überdosis verstorbenen Punk-Legende *Dee Dee Ramone*. Der Bassist von The Ramones erzählt auf über 200 Seiten in einer dürftigen Sprache sein wahnsinnig interessantes Leben im New Yorker Chelsea Hotel. Als Punk-Fan der ersten Stunde zog mich dieses Buch an. Ausserdem war es im Milena Verlag in Wien erschienen, der sich für Underground-Literatur stark macht. Nun erfahre ich, dass der bemitleidenswerte Dee Dee mit seiner sexy Frau Barbara und ihrem Hund Banfield im selben Appartement wohnen sollen, in dem Jahre zuvor Sid Vicious seine Freundin Nancy erstochen hatte. «Chelsea Horror Hotel» ist ein nerviger Gang durch das Kult-Hotel, inklusive aufgewuchteter Türen, weiblicher Drachen und Junkie-Fantasien.

Der Buchmarkt hat seine Wellen. Eine solche Welle sind zur Zeit die *Regionalkrimis*. Auf diesem Gebiet gibt es Perlen. Aber mindestens achtzig Prozent sind Schrott. Auch aus unserer Region kommt einiges. Aus der Region, für die Region – das scheint ein gutes Geschäft zu sein. Vorsicht ist angesagt! Im Comic-Bereich boomt die Graphic Novel. Empfehlenswert sind die Comic- Reportagen von Autoren wie Chappatte, Delisle, Sacco, Guibert oder Igort. Anders der deutsche Zeichner *Arne Jysch*. In trauter Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Verteidigung hat er bei Carlsen den 200-seitigen Wälzer «Wave and Smile» veröffentlicht, eine Geschichte über den deutschen Nato-Einsatz in Afghanistan. «Wave and Smile» ist Comic-Reportage, wie sie nicht sein sollte. Sieht aus wie eine Auftragsarbeit vom Ministerium, inklusive schlechter journalistischer Beratung. Schade um den Aufwand.

Pius Frey, 1954,
arbeitet in der Buchhandlung Comedia in St.Gallen.



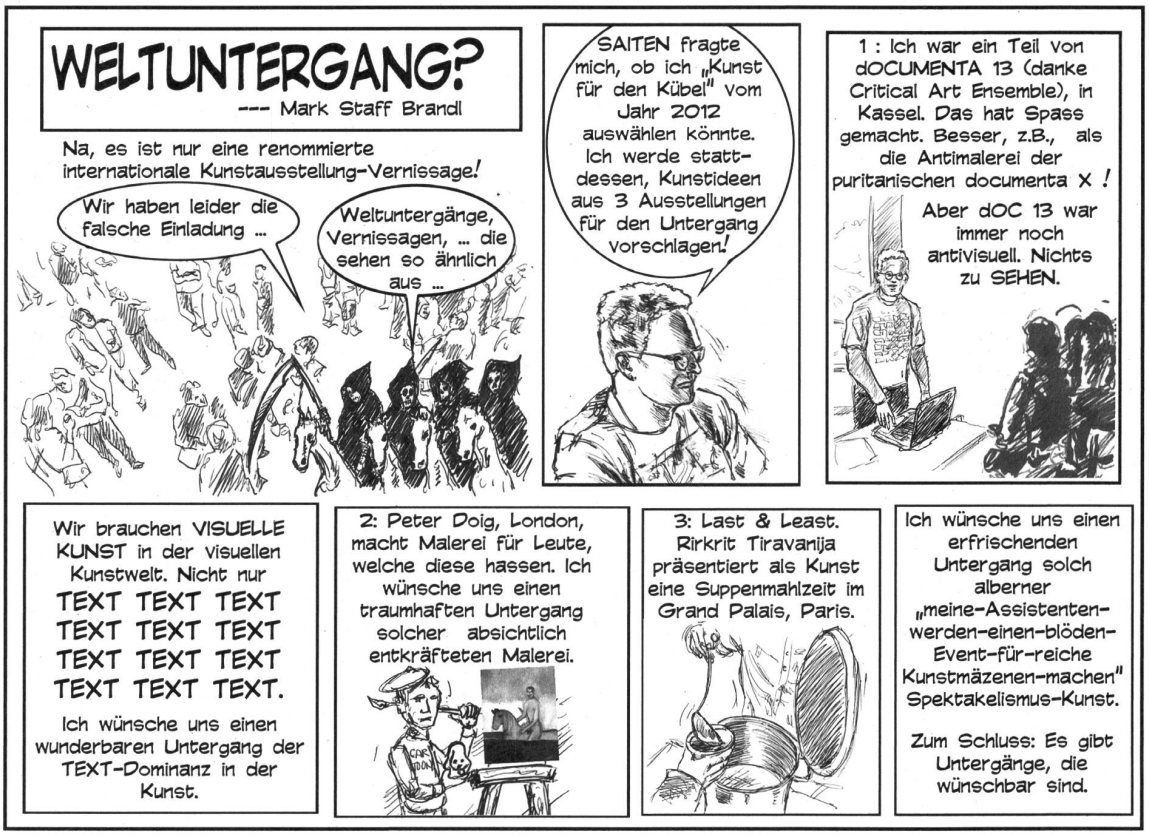
PFUI FANBOYS

An den Solothurner Filmtagen im Januar gabs alles: ärgerliche Filme wie «*Bottled life*», grauenhaft abgedrehtes wie «*Quai Ouest*» (kam nie bis in die Deutschschweizer Kinos), aber auch augenöffnendes wie «De la cuisine au parlement». Jaja, Frauenwahlrecht in der Schweiz, gähn, dachte ich noch beim Präludium, aber am Ende sass ich mit einigen neu aufgegangenen Lichtern im Kopf da. Das stimmte mich auf ein frauenstarkes Filmjahr ein – dann kam «*Snow White and the Huntsman*».

Endlich ein emanzipiertes Schneewittchen, kein dummes Ding, das arglos giftige Äpfel futtert und als schöner Preis für den Edlen endet. Nein, dieses hier führt selber ein Schwert, braucht keinen Mann und ist im Herzen schön – weil: pfui Schönheitswahn, dagegen will der Film schliesslich protestieren. Bloss macht er das ausgerechnet mit Charlize Theron als Hexe und Kristen Steward als Schneewittchen, bei denen die Makel wie sieben Fehler gesucht werden müssen. Aber wollen wir es trotzdem als das Aufgehen des Morgensterns nach langer dunkler Nacht sehen: Endlich geht es auch im Genre des Märchens mit den Frauenrollen vorwärts. Wenn dann Filme geschaut werden wie «*The Avengers*» oder «*Batman – The Dark Knight Rises*» mit ihren Feigenblatt-Superfrauen, wird klar, welches Genre als nächstes getrost dran glauben könnte.

Fledermaus hin, Superhelden her, der emanzipatorische Tiefschlag des Jahres kam aus dem Netz in Form des Trailers «*Attack of the Saints*» zum Killergame «Hitman – Absolution». Acht bis an die Zähne bewaffnete Latex-Nonnen werden von einem einzigen Mann in Sakko und roter Krawatte niedergemäht. Incredible echt, incredibly zugeschnitten auf die männliche Gamer-Community. Die Fanboys wehrten sich dann auch rapidly und orchestriert gegen die US-kanadische Videobloggerin Anita Sarkeesian, die es wagte, Frauenrollen in Videogames analysieren zu wollen. In einem Shitstorm drohten ihr die Trolle mit Vergewaltigung und Tod, müllten ihre Wikipedia-Seite mit Pornografie zu, legten ihre Webpage lahm und meldeten ihren Youtube-Kanal als Terror-Seite. Das ist wirklich Worst of 2012.

Andrea Kessler, 1980,
ist «Saiten»-Redaktorin.



Mark Staff Brandl, 1955,
ist Künstler und Kunsthistoriker.

GEZEICHNET VON DEN MÄCHTIGEN

Alle Jahre wieder, am zweiten Novemberdonnerstag, erwarten wir mit Spannung die Stimme aus dem Norden, die uns verkündet, welchen Autor oder Autorin die Königlich-Schwedische Akademie zum Literaturnobelpreisträger kürt. 2012 heisst der Glückliche *Mo Yan* und kommt aus China, wo er auch lebt, schreibt und unbehelligt veröffentlichen darf. Er sei der «erste ausgezeichnete chinesische Bürger», verlautbart das Preiskomitee. In seinem literarisch hochgelobten Roman «Der Überdruss» verwandelt sich der Grossgrundbesitzer Ximen Nao in einen Esel, später in einen oberschlauen Affen.

Aus Frankfurt erreicht uns die Nachricht, dass der Friedenspreis des deutschen Buchhandels in diesem Jahr ebenfalls an einen Chinesen verliehen wird. Dieser Schriftsteller heisst Liao Yiwu. Er lebt und schreibt nicht mehr in China. Seine Bücher tragen keine Titel wie «Die Schnapsstadt» und sind weitaus weniger poetisch. «Für ein Lied und hundert Lieder» ist ein Zeugenbericht aus chinesischen Gefängnissen, «Die Kugel und das Opium» ein Bericht über Leben und Tod am Platz des Himmlischen Friedens (sic!).

Das Zeichen Yan steht für «gute Literatur». Das Zeichen Yiwu bedeutet: «gezeichnet von den Mächtigen». Auf meinem Nachttisch liegt ein Büchlein. Auf dem Umschlag steht: «Yan/Yiwu – Anleitung zum Träumen».

Jenseits der Preise, es seien denn preiswürdige Verkaufszahlen, bewegen sich ärgerliche Bücher. Besonders ärgerlich sind mittelmässig recherchierte Biografien über schweizerische *Altbundesräte* oder «Total Recall» von *Arnold Schwarzenegger*. Kann der Terminator schreiben? Wir werfen die «wahre Geschichte seines Lebens» mit Hurra ins Altpapier.

Daniel Fuchs, 1959,
ist Buchhändler a.D.

NEBENGERÄUSCH KONZERT

Ein Worst of von 2012? Ach, unsereiner könnte es sich einfach machen: Ein Jahr ohne ein neues Album von The Fall, was seit 1979 selten der Fall war, ist ohnehin ein schlechtes Jahr. Ein sehr schlechtes, weil es auch nichts Neues von Half Man Half Biscuit gab und Jamie T. nach wie vor verschwunden bleibt. Und andere Einschläge, die alles Vermisste vergessen und wettgemacht hätten, blieben aus, jedenfalls aus meiner Warte – die allerdings nicht mehr so schnell erschüttert werden kann.

Kleinere Erschütterungen hatte man sich von bahnbrechenden Bands wie Animal Collective, Godspeed You! Black Emperor oder Dexys (Midnight Runners) erhofft; die Alben kamen und begeisterten streckenweise, aber sie hauten einen sicher nicht vom Küchentisch. Eine Enttäuschung, ja ein No im Vergleich zum wunderbaren Vorgänger «Yes» war das Album der *Pet Shop Boys*, aber schlimm ist anders.

Schlechtes Musikjahr? Nicht doch – auf vielen Bühnen ist viel Gutes und Neues los gewesen, gerade auch in St.Gallen. Wohl zu viel: Bitter in Erinnerung bleibt ein Februar-Donnerstag – gibt es einen besseren Konzertwochentag? –, an dem hüben in der Grabenhalle gut gezählt vierzig Personen Baxter Dury (ja, der Sohn von Ian Dury!) hören wollten, da verpuffte auch seine grandiose Zugabe von «Cocaine Man», und drüben im Palace vielleicht 25 Menschlein die Jolly Goods, samt Evellin Trouble zum Aufwärmen. Wie bitte? Leere Säle für namhafte Bands aus London und Berlin? Und dann fordern Leute, die man äusserst selten an solchen und andern Konzerten trifft, auch noch die *Reithalle* als Konzertlokal – oder für was genau?

Immerhin bleibt einem bislang die Schmach erspart, dass Konzerte nur noch Vorlauf, Teaser, schäbiger Aufhänger für eine sogenannte Party sind, auch wenn partyhipstervölkische Kreise allerorts darauf drängen. Der Live-Auftritt als störendes Nebengeräusch. Miese Aussichten, Beispiele gibts immer mehr: Im Zürcher X-Tra etwa mussten im November Roy and The Devil's Motorcycle um neunzehn und Spiritualized dann um zwanzig Uhr spielen, damit hernach mit einer, ähm, *Dark-Folk-Party* richtig Kasse gemacht werden konnte. Das ist in Santagüll noch nicht der Fall, noch nicht. Aber man sollte solche Entwicklungen scharf im Auge behalten.

Marcel Elsener, 1964,
ist Journalist beim «St.Galler Tagblatt».

NACH DEM INFARKT

Ein Raunen ging im Sommer durch die Lande: Die Kultur biete «von allem zu viel und überall das Gleiche», jammerten Knüsel & Co im Buch «Kulturinfarkt» und riefen auf zum grossen Schnitt. Weg mit der Hälfte der Museen, Theater, Konzerte! Her mit einer ordentlichen Kulturindustrie! Diese Industrie spricht im Buch die einschlägige Sprache der Ökonomie: «Schnäppchenorgie», «Rabattierung», «Produkte», «Konkurrenz» schlagen einem um die Ohren, auch schöne Sätze wie «Kunstkonsum ist Distinktion und Positionierung». Aha. Ich habe mich in den letzten Wochen diverse Male kulturell distinguiert und positioniert, in St.Gallen und Umgebung, vom jungen Freelance-Theater über die Vernissage bis zum Mozart-Requiem in der Kirche. Seltsamerweise habe ich «überall das Gleiche» nirgendwo gefunden, sondern grandios Verschiedenes. Und durchwegs pumpenvolle, ausverkaufte Häuser. Auch keine Konsumenten, sondern begeisterte Zuhörer und Zuschauerinnen.

Vielleicht bin ich Mainstream. Oder die Herren «Kulturinfarkt»-Autoren waren so sehr mit ihrer Distinktion und Reputation beschäftigt, dass ihnen keine Zeit für Kultur blieb. Zur Strafe ist ihr Buch längst wieder vergessen.

Peter Surber, 1957,
ist «Saiten»-Redaktor.

KULTURSPLITTER

MONATSTIPPS DER MAGAZINE AUS AARAU · BASEL · BERN · OLTEN · LUZERN · VADUZ

KOLT

23 Sternschnuppen

Hinter 23 Türchen warten auf das neugierige Publikum 23 überraschende Momente. Jeden Abend, vom 1. bis 23. Dezember, bieten siebzehn Oltner Kulturveranstalter eine neue Sternschnuppe. Das Programm ist bekannt; wer jedoch an welchem Tag im Kino Lichtspiele auftreten wird, ist eine Überraschung. Mit Knuth & Tucek, Simon Libsig, Berlin Comedian Harmonists seien drei Leckerbissen aufgezählt. Alles ganz unkompliziert: Eine Vorstellung, kein Eintritt, ohne Anmeldung, ohne Reservation.

Der Oltner Adventskalender
Ab 1. Dezember, 18.15 Uhr,
Kino Lichtspiele Olten.
Mehr Infos: www.23sternschnuppen.ch

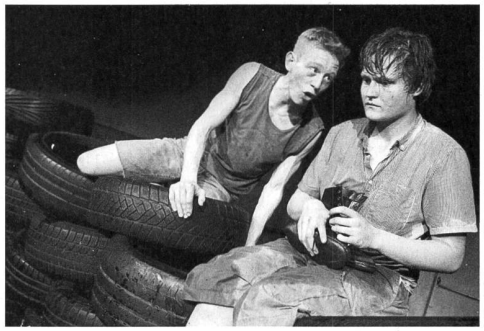
KuL

Weihnachtsstück für die ganze Familie

Das Junge Theater Liechtenstein, das sind sechs verschiedene Theatergruppen unterschiedlichsten Alters, bringt ein Weihnachtsstück frei nach der Geschichte «Die sieben Raben» auf die Bühne. Das Besondere ist, dass Kinder zwischen acht und elf Jahren und Erwachsene gemeinsam Theater spielen. Das Junge Theater Liechtenstein ist ein selbständiger Verein, der sich seit zehn Jahren die Förderung der Theaterpädagogik in Liechtenstein zum Ziel gesetzt hat.

Die sieben Raben
Samstag, 8. Dezember, 16 Uhr (Premiere),
Takino Schaan.
Mehr Infos: www.tak.li

Programmzeitung
Kultur im Raum Basel



Temporeiches Jugendtheater

Auf den ersten Blick passen sie nicht zusammen, der Unternehmersohn Maik Klingenberg und Andrej Tschichatschow, der kleinkriminelle Sohn armer russischer Einwanderer. Doch dann brechen die beiden vierzehnjährigen Kameraden in einem gestohlenen Lada zu einer Reise in die Walachei auf und erleben einen wilden Sommer. Das Junge Theater Basel bringt den Erfolgsroman von Wolfgang Herrndorf mit viel Witz und Tempo auf die Bühne, klug gekürzt, in Mundart und auf hiesige Verhältnisse angepasst.

Tschick
Bis Samstag, 12. Januar 2013, jeweils 20 Uhr,
Junges Theater Basel.
Mehr Infos: www.jungestheaterbasel.ch

041
Das Kulturmagazin

Kerbiges Must

Die Ex-Sticks-And-Stones-Saxofonistin Matana Roberts ist eine der interessantesten Musikerinnen unserer Zeit. Ihr letztjähriges Album «Coin Coin Chapter One: Gens de couleur libres», das sich mit Spuren und Hinterlassenschaften von Vorfahren, ihrer afroamerikanisch-indigenen Familie auseinandersetzt, liess Kritiker in Hymnen verfallen. Da ist Schmerz drin, da sirrt Voodoo, da lärmen die Sklavenverkäufer. Geschichte wuselt. Klänge sürmeln, brechen aus. Kehlige Schreie. Kerbiges Altsax. Ein Must!

Matana Roberts
Dienstag, 4. Dezember, 20 Uhr,
Mullbau Luzern.
Mehr Infos: www.mullbau.ch

BERNER kulturagenda

Spoken Word Theater

Der gern gelesene und viel verkaufte Mundartroman «Der Goalie bin ig» von Pedro Lenz kommt auf die Bühne: Till Wyler inszeniert das Werk fürs Konzert Theater Bern, Jonathan Loosli spielt den Goalie. Die Geschichte handelt vom kleinen und grossen Scheitern und von der Hoffnung eines Mannes, der eben aus dem Knast zurückgekehrt ist. Der erste Roman von Lenz packte mit dem Plauderton des Erzählers – die Theateradaption ist schon fast eine Rückkehr in Lenz' Genre Spoken Word.

«Der Goalie bin ig»
Samstag, 15. Dezember, 19.30 Uhr (Premiere),
Konzert Theater Bern.
Mehr Infos: www. konzerttheaterbern.ch

JULI

Amman in Aarau

Selten genug sind Arbeiten von Kunstschaffenden aus dem Nahen Osten in unseren Breitengraden zu sehen. Das Forum Schlossplatz in Aarau zeigt nun in der Ausstellung «Amman Journal» Arbeiten von jordanischen und Schweizer Künstlerinnen und Künstlern. Sibylle Omlin, die längere Zeit in der jordanischen Hauptstadt die Kunstszene und die Geschichte Jordaniens erforschte, hat die Ausstellung kuratiert und zeigt Werke u.a. von Barbara Caveng, Samah Hijawi, Raed Ibrahim, Saba Innab, Helen Keiser, Walid Raad, Christoph Rütimann, Ala Younis, René Zäch und Sima Zureikat.

Amman Journal
Bis 27. Januar 2013, Forum Schlossplatz Aarau.
Mehr Infos: www.forumschlossplatz.ch

Mit «Saiten» zusammen bilden diese unabhängigen Kulturmagazine die Werbeplattform «Kulturpool» und erreichen gemeinsam eine Auflage von über 200'000 Exemplaren.
www.kulturpool.biz

PALACE

blumenbergplatz
st.gallen
www.palace.sg

5.12.
white fence usa
mac demarco can

7.12.
zammuto usa
dj fett de

14.12.
heimspiel:
justus
köhncke de

15.12. nachtbar

16.12.
guerilla
café

20.+21.12.
sophie hunger ch

22.12.
soul gallen

26.12.
nachtbar
fa ventilato live

1.+28.12.
rap history

4/11/18.12.
erfreuliche universität

11.1. daniel kahn & the painted bird de 12.1. soul gallen
18.1. the great hans unstern swindle (de) 19.1. trust (can)
24.1. romobil (ch) 27.1. eleni mandell feat. silvie lewis (usa)
30.1. franz dobler (de) 2.2. dj marcelle (hl)
7.2. efterklang (dk) 13.2. maria minerva (usa)

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut.**

4. Dezember 2012 bis 10. März 2013
Menschen-Bilder
Giordano Gelli & Veronique Bovet

3. Dezember 2012, 18.30 Uhr
Vernissage
Begrüssung: Monika Jagfeld, Museumsleiterin
Einführung: Klaus Mecherlein,
Leiter atelier hpca & Euward-Archiv, München

Ausstellungsführung
Sonntag, 16. Dezember 2012, 11.00 Uhr

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr
26. Dezember 12.00 – 17.00 Uhr
Geschlossen 24./25./31. Dezember und 1. Januar

Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch

Figuren Theater St.Gallen

Lämmlisbrunnenstr. 34
9004 St.Gallen
Vorverkauf: 071 228 16 66
Tageskasse: 071 222 60 60
(1h vor Vorstellungsbeginn)
www.figurentheater-sg.ch

Chonnt ächt hüt de Samichlaus?
ab 4 Jahren

Samstag,	01.12.	14.30	Uhr
Sonntag,	02.12.	14.30	Uhr
Mittwoch,	05.12.	14.30	Uhr

Freunde
ab 4 Jahren

Samstag,	08.12.	14.30	Uhr
Sonntag,	09.12.	14.30	Uhr
Mittwoch,	12.12.	14.30	Uhr

Bis nach Bethlehem!
ab 4 Jahren

Samstag,	15.12.	14.30	Uhr
Sonntag,	16.12.	14.30	Uhr
Mittwoch,	19.12.	14.30	Uhr
Samstag,	22.12.	14.30	Uhr
Sonntag,	23.12.	14.30	Uhr
Montag,	24.12.	10.30	Uhr
Montag,	24.12.	14.30	Uhr